

Inszenierung eines Tagebuches

Vom heimlichen Seelentröster zur öffentlichen Selbstinszenierung

Diplomarbeit von Maria Hein
Studiengang Kommunikationsdesign
Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
2001

Mentoren:
Prof. Katrin Hinz
Franz Zauleck

Inhalt

Danksagung	7
Einleitung	9
I. Tagebücher in der Schriftkultur	11
1. Die Geburt der Autorenschaft – Vom Kopieren zum Schreiben	13
2. Tod der Autorenschaft durch Demokratisierung?	15
II. Inhalte des Tagebuches in der Literatur	21
1. Das Tagebuch	23
2. Tatort: Biographie	25
2.1 Zur Bedeutung von Orten	25
2.2 Zur Bedeutung von Zeit	26
2.3 Zur Bedeutung von Bewegung	26
2.4 Zur Bedeutung von Tat	27
2.5 Zur Bedeutung der Gesellschaft	28
III. Genre: Tagebücher	29
1. Entstehung des Genres	31
2. Klassifikation und Schreiber	35
2.1 Reisetagebücher	35
2.2 Tagebücher von Frauen und Männern	35
2.3 Tagebücher von jungen Erwachsenen	36
2.3.1 Expressives Schreiben	36
2.3.2 Bedeutung expressiven Schreibens für Identitätsentwicklung und Biographie	38
2.4 Tagebuch der Anne Frank	43
2.5 Illustrierte Tagebücher	44
IV. Definition des Tagebuches	47
1. Wandelnde Funktion des Tagebuches	49
1.1 Suchendes Ich	49
1.2 Selbstreflexion	49
1.3 Selbstinszenierung	50
1.4 Lebensentwürfe	50
1.5 Lust	50
1.6 Nützlichkeit	50
1.7 Beichte	51
1.8 Prophylaxe vor Krankheiten	51
1.9 Erinnern	52

V.	Vom Ich der Entsagung zur weiblichen Selbstinszenierung im Tagebuch	55
	1. Der forcierte Individualismus der Frauen der Jahrhundertwende	59
	2. Über die Schwierigkeit weiblicher Selbstvergewisserung	61
VI.	Einzigartigkeit und Individualität der menschlichen Person	63
	1. Die Moderne – Rückwendung auf sich selbst	65
	2. Die offene Gesellschaft – Selbstbestimmte Biographie	67
VII.	Die Neuen Medien	69
	1. Internet – ich bin Viele	73
	2. Die flüssige Wirklichkeit	75
	3. Literatur im Netz	77
	3.1 Interaktives Tagebuch	78
	4. Das Tagebuch im Wandel der Medienart	83
	Ausblick	85
	Bibliographie	86
	Abbildungsnachweis	89

Danksagung

Danken möchte ich Frau Hoerath vom *Museum für Kindheit und Jugend Berlin* der *Stiftung Stadtmuseum Berlin* und Anette Burkhard vom *Deutschen Tagebucharchiv e.V.* Emmendingen für das Interesse und die hilfreiche Unterstützung bei meiner Recherche.

Für viele anregende Diskussionen, hilfreiche Kommentare und Hinweise danke ich besonders Prof. Katrin Hinz und Franz Zauleck. Sehr geholfen haben mir auch die Übersetzungshilfen von Natascha.

Allen, die mir privat halfen, an meiner Arbeit festzuhalten, möchte ich an dieser Stelle danken.

Einleitung

Im postmodernen 21. Jahrhundert wird die Zeit zu einem sehr wertvollen Gut. Der Entwicklungszeitraum von neuen Technologien und Forschungsergebnissen hat sich verkürzt. Ein Großteil der Bevölkerung fühlt sich der neuen Technik nicht mehr gewachsen. Langsam verliert man den gerade erst frisch erarbeiteten Überblick. Die Gruppe, die wirklich oben zu schwimmen scheint, sind die Kids und jungen Erwachsenen. Mit den neuen Geräten werden sie groß, in die Technologie wachsen sie hinein. Es entstehen keine Vorurteile oder Berührungsängste. In dem zukünftigen Zeitalter der Greise, werden die Macher die heutigen Kinder sein, deren Alltag heute schon von digitalen Medien beherrscht wird.

Für die vorliegende Arbeit spielt die Gruppe der Jugendlichen die Hauptrolle. Zum einen als Vertreter von Tagebuchschreibern, zum anderen als die medieninteressierte Hauptgruppe, und nicht zuletzt, weil sie als das schwächste Glied der Gesellschaft Repräsentant familiärer Umstrukturierungen ist. Besonders interessant sind hierbei die weiblichen Tagebuchschreiber, die sich nicht ganz so leicht an die neuen Medien gewöhnen.

Das Gesetz: Jeder Mensch hat das Recht, lesen und schreiben zu lernen, veränderte unsere Bedürfnisse und Ausdrucksmöglichkeiten. Verhält es sich mit den neuen Medien genauso? Was geschieht mit dem Buch und den klassischen Printmedien, mit der gedruckten Literatur und den Tagebüchern wenn sich das Medium verändern wird? Wo bleibt das gute alte Tagebuch, der Seelenröster alter Jahrzehnte? Mutiert der Mensch zu einem Wesen, dass seine Seele im Internet ausschüttet, für jeden lesbar, inszeniert als Homepage, als eine vorbereitete und gestaltete Aufführung? Verändern sich die ureigensten Bedürfnisse des Menschen durch ein neues Medium so komplex, so wie der Buchdruck das Veröffentlichen von Tagebüchern erst ermöglichte? Oder zerfällt und segmentiert sich die Gesellschaft? Wir befinden uns im Stadium der Teilöffentlichkeiten, da jeder etwas anderes hört, liest und sieht. Die Zeitungsverlage machen es vor, sie übernehmen eine alte Printform und stellen sie ins Internet. Schon heute sind die Zeitungen im Netz aktueller und umfassender als die Printausgaben. Einige Literaturklassiker, deren Lizenzen erloschen sind, kann man sich aus dem Internet auf seinen Bildschirm holen.

Was geschieht mit den Tagebüchern in diesem Wandel? Können die Funktionen, die ein Tagebuch erfüllen kann auch von einem Tagebuch erfüllt werden, das auf einem anderen Medium produziert wird, bzw. erfüllt das neue Medium allein die Funktionen des klassischen Tagebuches?

Fragen, die ich mir zum Anfang dieser Arbeit gestellt habe, waren folgende: Was bringt Menschen dazu, Tagebuch zu schreiben, wie veränderten sich diese Intentionen in der Postmoderne und welche Rolle spielt das Medium?

Die Möglichkeiten, sich zu verwirklichen, haben sich unabsehbar erweitert.
Das moderne Menschsein beginnt, sobald Mensch sich nicht mehr als gegeben,
sondern selbstaufgebend erlebt und zur Selbstkorrektur greift, ...
Nach der Freisetzung aus der Natur und Kultur nun
die Freisetzung aus der letztverbleibenden Heimat,
dem Körper, dem Heimatkörper, der mitgeschleppten Rest-Natur.

Peter Gross

I.

Tagebücher in der Schriftkultur

1. Die Geburt der Autorenschaft– Vom Kopieren zum Schreiben

Autoren, so wie wir sie kennen, gibt es erst seit wenigen Jahrzehnten. Im Mittelalter galten jene als hervorragende Schreiber, die das exakte Abbild ihrer Vorlage wiedergeben konnten. Die Exaktheit war der Grad, an dem gemessen wurde und dafür bezahlten Geistliche, Fürsten und Fachleute. Ein Hinzufügen oder Verändern durch den Schreiber galt als Korruption und keinesfalls als originell. Die Nichtexistenz von Autorenschaft bedeutete zugleich, dass es keine Vorstellung von Eigentum am geschriebenen Wort gab. Ausgenommen war das Wort Gottes, das demselbigen gehört.

Als im Mittelalter fürstliche Kanzleien und fürstliches Mäzenatentum entstanden, bildeten sich die ersten Autorengruppen heraus: Die Minnesänger galten als ausgesprochene Berufs- und Spruchdichter. Unter Karl dem Großen (um 800) fand eine erste Differenzierung der Autorenschaft statt. Unter Berufung auf Augustinus werden zwei Positionen der Dichtkunst unterschieden. Erstens die *poetica divina*, welche die geistliche Dichtung des Mittelalters meint, und zweitens die höfische Dichtung, welche das schöpferische Wesen des Menschen hervorhebt.¹

Insgesamt fast zwei Jahrhunderte überschneiden sich diese Definitionen von Kopierer und Autor. Wenn die Geschichten erfunden waren, behaupteten die Autoren, sie seien wahr. Geschichten, welche bekannt und/oder wahr waren, wurden willkürlich als Eigentum der Autoren ausgegeben. So waren z. B. viele der Erzählungen, die Shakespeare als Grundlage seiner Stoffe nahm, öffentlich bekannt. Der Aufbau der Ereignisse, die Deutung der Charaktere bildeten seine Version der „Kopie“ und begründeten seine Autorenschaft.²

Um dem Autor das Schreiben akzeptabel zu machen, musste das allgemein verbreitete Vorurteil: „Mit Gedanken macht man keine Geschäfte“, Schluss gemacht werden. Die Aristokratie fand das noch lange rüde und vulgär. Der Weg für den Schriftsteller musste erst geebnet werden. In diese gewohnte Welt brach der Drucker ein, der alles drucken konnte und wollte, von dem er annahm, es würde sich verkaufen. Oft war er eher ein Mechaniker und Wirtschaftler, als ein Ästhet. Die Drucker sahen ihre Tätigkeit als Geschäft und waren bereit, dafür zu zahlen. Damit war die Tür für professionelle Schreiber geöffnet.

Für weibliche Autoren war es besonders schwer, Fuß zu fassen. Von einer Frau wurde angenommen, sie habe nichts zu verkaufen. Zwischen dem



Abb. 1: Der Kardinal Egido Albornoz, General Vikar von Papst Innozenz VI. empfängt die Schlüssel der italienischen Städte, Buchmalerei, 1355–56



Abb. 2: Johannes Gutenberg: Seite aus der 42 zeiligen Bibel, Buchdruck, 1452–55

1 vgl.: Beutin, Wolfgang/Ehlert, Klaus u. a.: *Deutsche Literaturgeschichte – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, S. 7–16

2 vgl.: Spender, Dale: *1. Auffahrt Cyberspace – Frauen im Internet*, S. 84–86

Verkauf ihres Körpers und dem Verkauf ihres Verstandes wurde nicht differenziert. Nahm eine Frau Geld an, galt sie als Prostituierte.³

Die Dringlichkeit, literarische Werke als Eigentum einzustufen, wuchs. Als die ersten Pressen anfangen zu produzieren, waren alle existierenden Texte öffentlicher Besitz. Jeder Drucker konnte veröffentlichen, was er wollte, auch Texte, die andere vor ihm übersetzt und gedruckt hatten. Autoren wurden nicht gefragt, und Produzenten zu bezahlen war nicht notwendig. In dieser Zeit fand ein Wandel im Autorenbegriff statt, welcher Worte wie Betrug, Plagiat und Diebstahl aufkommen ließ. Was gestern noch erlaubt und hochbezahlt war, wurde plötzlich schief angesehen. Die Originalität des Autors, welche sich im literarischen Werk ausdrückt, wurde mehr wert, als jede Kopie. Mittlerweile ist sogar das gesprochene Wort (wie z. B.: „Ich bin ein Berliner!“) auszeichnungspflichtig.

Zur Zeit des handschriftlichen Kopierens kam niemand auf den Gedanken, jemandes Worte zu stehlen. Mit der Buchdruckkunst wurde Plagieren zu einem Verbrechen des Diebstahls. Im Internet wird das Erkennen von Plagiaten fast unmöglich. Das würde voraussetzen, dass bestimmte Einzelne alle existierenden Informationen kennen und zuordnen können. Das ist im 21. Jahrhundert nicht mehr möglich. Jane Dorner, Herausgeberin von *The Electronic Author*: „Man könnte sagen, daß die einzige Art und Weise, wie Autoren zu Ideen kommen, die Ideen anderer sind. Schriftsteller entwickeln ihren Stil durch das Studium anderer Schriftsteller. Sie wählen aus, übernehmen, verbinden, was vor ihnen da war. Damit wird der Diebstahl, 'originärer' Gedanken irgendwie widersinnig.“⁴

Das Einsammeln der Zahlungen für Kopien ist praktisch unmöglich geworden. Ton-, Bild-, Text-, und Grafikinformatoren empfangen wir aus internationalen Quellen auf dem eigenen Computer. Von hier an ist alles für alle zu haben. Niemand empfindet sich als Dieb. Die Funktion: Ausschneiden/Einfügen vermittelt den Eindruck des Besitzes. Da keine Markierungen oder Änderungen angezeigt werden, empfindet man den Vorgang als individuellen Eigenbeitrag. „Also scheinen Äußerungen über den Tod des Plagiats keineswegs verfrüht. Die alte Realität kann an das neue Medium nicht angepasst werden. Wir müssen die Begriffe von Eigentum, die wir die letzten Jahrhunderte hatten, aufgeben und einen neuen, bisher nicht bekannten Weg finden, Eigentumsrechte im globalen Dorf zu etablieren.“⁵

Welche Folgen die unbegrenzte Verfügbarkeit von Texten umgekehrt für die Autorenschaft in der Gegenwart hat, soll im nächsten Kapitel beschrieben werden.



Abb. 3: Die Gebrüder Limburg: Tierkreiskalender, Malerei auf Pergament, 1413—16

3 vgl.: a.a.O., S. 87: „Manche behaupten, daß AutorInnen die Hürde, sich bei finanziellen Transaktionen unwohl zu fühlen, nie übersprungen haben. Bis heute werden die, die mit Büchern Geld machen, als kommerziell betrachtet.“

4 a.a.O., S. 91

5 a.a.O., S. 92

2. Tod der Autorenschaft durch Demokratisierung?

Der eigene Name, später auch die Namen von Autoren und Übersetzern, wurden immer auf die erste Seite gesetzt. So schufen sie eine neue Form der Berühmtheit. Als Folge dieses Auszeichnungsvorgangs entwickelte sich ein starker Individualismus. Autoren und Künstler aller Art begannen, ihr Werk zu signieren. Der Verweis auf ihre Einzigartigkeit und ein Produkt ihres gestiegenen Selbstbewusstseins.

Die Entwicklung einer finanziellen und geistigen Unabhängigkeit der Autoren war das Resultat der immer stärker werdenden Verhandlungen mit den Verlegern, zum Beispiel über Entlohnung. So machten sich Künstler und Autoren frei von privaten und aristokratischen Bindungen.⁶

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verstärkte sich die Präsenz der Autoren. Ihr Ansehen stieg mit der Verbreitung der These, es handelt sich bei den Autoren um wahre Könnern mit außergewöhnlichem Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögen. Der Unterschied zu gewöhnlichen Sterblichen wurde phantasievoll ausgemalt. Dieser Werdegang des Autors lässt die Frau aber völlig außen vor. Ihr Autorenweg war von vornherein mit mehr Steinen bestückt.

Die Rolle der Frau beschränkte sich auf die der Unterstützerin, Versorgerin und/oder Muse. Die Muse war zehntes Kind des Zeus und hatte noch neun weitere Schwestern. Sie galten als die Inspiratorinnen der Künste und des Lernens. Die wunderschönen Jungfrauen waren vor allem für die Dichtkunst zuständig. Regelmäßig wurden die unzweideutig weiblichen Versionen der Muse im 19. Jahrhundert angerufen, um dem männlichen Künstler bei seiner schöpferisch kreativen Tätigkeit behilflich zu sein.

Ein offizieller Beitritt der Frauen in den kreativen Prozess des Schreibens wurde ihnen untersagt. „Literatur kann nicht und sollte nicht die Beschäftigung eines Frauenlebens sein. Je mehr sie in ihren eigentlichen Pflichten aufgeht, desto weniger Muße wird sie dafür haben.“⁷

Werke von Frauen wurden entwertet und abgewiesen. Andererseits hätten öffentlicher Ruhm und Geld den gesellschaftlichen Tod für sie bedeutet. So erklärt sich die Tatsache, warum die schriftstellerische Arbeit und die Romane dieser Frauen nie in die gleiche Kategorie aufgenommen worden sind, wie die ihrer männlichen Kollegen. Der Qualitätsmaßstab wurde hier bestimmt nicht angesetzt.

Gegenwärtig breitet sich eine Besorgnis gegenüber der Demokratisierung des Schreibens aus, ähnlich wie einst über die des Lesens. Eine Bedro-



Abb. 4: *Selbstbildnis im Pelzrock*, Albrecht Dürer, 1500, Öl auf Holz. Der Künstler verstand sich nicht länger als Werkzeug zur Verherrlichung Gottes.

6 vgl.: a.a.O., S. 93

7 Southey, Robert: *Writing or the Sex*; in: a.a.O., S. 95

hung geht von der Vorstellung aus, jede und jeder könnte Autor sein, ähnlich wie einst die Vorstellung, daß jede und jeder lesen können soll. Wann gibt es die ersten Bildungsgesetze zu diesem Thema, so wie das Gesetz der Alphabetisierung entstand? Das Lesen hat die Menschen zu unabhängigen Informationsverbrauchern und -sachverständigen gemacht. Ich denke, die elektronische Autorschaft hat ebenfalls das Potenzial, sich zu qualifizieren.

Die Demokratisierung der Autorschaft im Netz bringt die Gefahr mit sich, Leute von ihren Plätzen zu drängen, die vom Schreiben leben. Eine weitere Vorstellung wäre möglich: Das Unternehmen „Autorschaft“ verliert Status und Glaubwürdigkeit. Eine große Gruppe von neuen Autoren funktioniert bereits im elektronischen Medium. Sie hat den transistorisch flüchtigen Charakter des Mediums akzeptiert, das Medium ergriffen und ist begeistert von den phantastischen Möglichkeiten. Diese Autoren versuchen die innovativen neuen Formen der Autorschaft für sich zu gewinnen. Forschungen über den Schreibprozess, über den Schreibvorgang eines Autors gibt es nur wenige auf der Welt. Mike Sharpeles schreibt in der Zeitschrift *The Electronic Author* in dem Artikel „Beyond the word Processor“ folgendes über die Untersuchungen der letzten Jahre: Zusammenfassend kann man behaupten, „daß SchriftstellerInnen die meiste Zeit nicht mit der Erschaffung von Text, sondern mit der Planung, Gestaltung und Revision von Gedanken verbringen.“

Nicht nur, dass die Studien über den Schreibprozess der Originalität einen Stoß verpassten, es wollen gewiss auch nicht viele Autoren ihre Kreativität in die Hände der Software legen, wo ihre Arbeit ihren spezifischen Stil verliert. Doch das Schreiben hat sich bereits in der letzten Zeit selbst entzaubert. Auf den Markt strömten eine Vielzahl von Ratgebern, aber auch das Kursangebot für kreatives Schreiben nahm zu. Noch vor ein paar Jahren waren diese unbekannt und keiner glaubte, dass man schriftstellerische Fähigkeiten mechanisch lernen könnte. Die gegenwärtigen Autoren werden gezwungen, sich der Elektronik, Software und dem Multimedia zuzuwenden. Die Herausforderung und die Chance, Geschichten als Text-Bild-Spiele zu erzählen wird angenommen werden müssen. Wir sind auf dem Weg, das Zusammenfügen von Wörtern als menschliche Fähigkeit, die Produktion von Information als Menschenrecht zu sehen, im Prinzip allen zugänglich und nicht auf wenige Fachleute beschränkt.

Der Wandel für den professionellen Autor vollzieht sich auf zwei Ebenen. Eine wichtige Voraussetzung im Cyberspace ist die technische Kompetenz. Die zweite Ebene ist die Andersartigkeit des Mediums, die mit ihrer Wesensart auch die Sicht auf die Dinge verändert. Das Medium verändert die Botschaft. „Übereinstimmend wird gesagt, daß ein bestimmtes Medium einen bestimmten Blick auf die Welt erzeugt, bestimmte Bewußtseinslagen, Konzepte und Kunstformen fördert.“⁸

8 vgl.: Spender, Dale: 1. *Auffahrt Cyberspace – Frauen im Internet*, S. 103

Eine Frage bleibt offen: Wie definiert sich in Zukunft eine Geschichte oder ein Tagebuch? Produkte dieser beweglichen, nicht voraussagbaren und vielfältigen Maschinerie verhalten sich spürbar anders als die starren, geordneten, eindimensionalen und linearen Buchdruckerzeugnisse. Von den wissenschaftlichen Arbeiten bis hin zum Tagebuch definiert sich in den Neuen Medien alles neu. Wenn die Urheber von Buchseiten gegenwärtig zum Bildschirm wechseln, kann man feststellen, dass das Schreiben und Lesen immer noch printbestimmt sind. Mechanismen des gewohnten Buchdruckes werden auf die neuen Medien übertragen.

Der Zeitrahmen der benötigt wird, um sich die neuen Fertigkeiten anzueignen, ist in Bezug auf den Reifeprozess des Buchdrucks wohl eher gering. Zwischen der Geburt der ersten Druckerpresse 1445 und dem ersten männlichen Roman, Danile Defoes 1720 erschienenem *Robinson Crusoe*, vergingen 275 Jahre. Im 17. Jahrhundert begann man individuelle Erfahrung als realistisch und wichtig anzusehen. So brachte diese Epoche das Erzählen der ersten Tagebücher, Biographien, Autobiographien und die ersten Briefromane hervor. All diese Werke ebneten den Weg für die Form des Erzählens, die die folgenden Jahrhunderte beherrschte.

Heute hat der Roman der Fernseherzählung Platz gemacht und die Haupteinschaltquoten sind an die Stelle des Massenpublikum der Romanschriftsteller von damals getreten, wobei zwischen der Erzählperspektive der Fernsehserien und -filme und der von Romanen kein dramatischer Unterschied besteht. Die große Veränderung bringt erst der Einfluss der Computer und interaktiver Multimedien.

Die lineare geordnete Geschichte, die in einem einzigen Medium mit einem Anfang und einem Ende erzählt wird, kann es so nicht mehr geben. Ähnlich wie in mündlichen Kulturen werden die „Geschichten“ fließen und sich wandeln. Das elektronische Buch ist in der Lage, alle Medien am Bildschirm zu vereinen.

Radioausstrahlungen, welche Life – Hörspiele veranstalten, bei denen die Anrufer den Handlungsverlauf mitbestimmen, sind der Anfang interaktiven Schreibens. Die Hörer geben zum vorgegebenen Anfang der Sendung ihre Kommentare ab, welche die Schauspieler dann umsetzen.⁹

Ein Projekt des Kultursenders *arte* sei hier als weiteres Beispiel genannt: „Der interaktive Roman. Schreiben Sie mit! Seien Sie kreativ, gestalten Sie mit anderen Internetnutzern das virtuelle Leben der Helden des interaktiven Romans von *arte*. Die besten Beiträge werden in einem Photo Best of besondere Beachtung finden.“¹⁰

Da sich alle beteiligen und etwas beitragen können, ist die Befürchtung, dass die Literatur – Standards, ähnlich wie beim Fernsehen, sinken werden, berechtigt. Die Garantie, gleichen Zugang für alle zu schaffen, damit niemand ausgeschlossen wird, werden in kürzester Zeit private Unternehmen mit



Abb. 5: arte: Der interaktive Roman. Das Leben unserer Helden ist in Ihrer Hand. Postkarte

9 vgl.: Deutschlandradio: *Bei Anruf Mord*.

10 www.arte-tv.com

dem entsprechenden Kapital bereitwillig übernehmen wollen, ganz so wie es in der Fernsehindustrie praktiziert wurde. Ein personenspezifisches Sendeangebot garantiert die Umsätze, so wie selbst das sonntägliche Vormittagsprogramm für Kinder ausreichend mit Werbung versehen wird. Die heutigen „Kids“ begnügen sich nicht mehr damit, still vor einem Bildschirm oder Fernsehapparat zu sitzen. Sie erwarten, an der Gestaltung der Resultate beteiligt zu werden.

Es hat etwas Herausforderndes sich vorzustellen, eine Geschichte mit offenem Schluss, ohne festgelegte Abfolge an unterschiedlichen Punkten betreten und auch wieder verlassen zu können. Diese interaktiven Vorgänge können Kinder und Erwachsene akustisch, computer-, text-, und bildspezifisch bilden. Einige klassische Geschichten sind von Speichermedien wie DVD, CD-ROM, aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Andere werden täglich neu im Cyberspace verfasst, wie die folgende Form von Kinderspielen: MUDs und MOOs und MUSES sind Beispiele für die kollaborativen und interaktiven Geschichten des Cyberspace. Es sind, von männlichen Schülern, konstruierte virtuelle Welten. MUD (Multi-User-Dungeon) ist ein Echtzeit-Spiel mit Diskussionsgruppen.

Es stammt vom Computerspiel *Dungeons and Dragons* (Verliese und Drachen). 1980 wurde es von Roy Trubshaw und Richard Bartle entwickelt.¹¹ Es ist auf männliche Interessenten zugeschnitten, wie so viele andere Computerspiele. Verblüffend ist die Tatsache, dass die Lese- und Schreibfähigkeiten vieler dieser Jugendlichen oft als unterdurchschnittlich gewertet werden. Aber gerade diese Jugendlichen vertiefen sich in etwas, das ausgesprochen anspruchsvolle Fertigkeiten voraussetzt und ein Höchstmaß an Konzentration und Kreativität verlangt. Fast alle MUDs sind textgestützt. Wichtig ist es, ein Teil der Aktion zu sein aber gleichzeitig auch die Regie zu übernehmen. Jeder Mitspieler bekommt in seiner Cyberidentität ein Feedback, die Identifikation mit dieser künstlichen Identität wird größer und glaubhafter, die Flucht vor dem wirklichen Ich ist möglich.

In den MUDs wird mit den theaterverbundenen Ausstattungsmitteln Bühne, Darsteller, Dialoge und mit an Szenen erinnernden Plots spielerisch gestaltet. Diese symbolträchtigen Arbeitsmittel werden, worüber ich im Kapitel über adoleszente Tagebuchschreiber noch ausführlicher berichten werde, gern von jungen Erwachsenen in ihrer Ich-Suche in den Tagebüchern verwendet. Rein verbal wird hier mit den selben Metaphern kokettiert, die die Benutzer auch intuitiv in einem alten Medium bereits verwendeten. In dem neuen Medium gibt es viele dieser selbst geschaffenen Welten. Einige mit ausgeklügelten Satzungen und Regeln, wie in einer der bekanntesten educational MUDs *Cyberion City* in MicroMUSE.

Täglich beamen sich über 500 Kids nach *Cyberion City*. Bisher haben die Bewohner mehr als 55 000 Objekte, Charaktere und Räume gebaut. Es



Abb. 6: Archiv für *Dungeons and Dragons* – MUDs im Internet



Abb. 7: Nachahmungsseite zu *Dungeons and Dragons* – MUDs

11 vgl.: www.adnd.com/mud.shtml

gibt eine Promenade, einen Kinokomplex mit einem von Kindern verfassten Tonfilme, ein Rathaus, ein Wissenschaftsmuseum, einen Wizard – Oz – Themenpark, eine CB – Radiostation, Vorstädte und einen Sightseeing – Bus. Ein Grundstücksmakler – Roboter verhandelt mit denen, die sich dort niederlassen wollen.¹²

Weder Pädagoge noch Verleger oder Autor können den Zauber, den Sog eines solchen Mediums ignorieren. Und das ist die reale Erfahrung der jungen Generation. Wie sich die neuen Medien auf die Inhalte von Tagebuch – Texten auswirken, soll im 7. Kapitel diskutiert werden. Welche Bedeutung biographische Koordinaten für die Tagebuchschreibenden haben, wird im folgenden beschrieben.

12 vgl.: Micromuse: *Cyberion City*, www.traverse.com/educ/teachersrc.html (telnet://guest@michael.ai.mit.edu/)

XI.
Zaterdag 11 Juli 1942.
Lieve Kitty,
Beheer ~~is~~ ^{is} ~~kommen~~ vader, moeder en
Marjolief ~~moet~~ ^{zijn} steeds met een
geloed van de Perfektorendloze Mannen,
die om het evenier heeft hoe laat het is.
Ik wel, ik vond het dadelijk ~~je~~ ^{je} ~~ontore~~
4 maanden in het 40 icht ~~Verhoudings~~.
Blijft het je wel ~~interesseren~~ ^{interesseren} om te horen
hoe het ~~me~~ ^{me} ~~schuilende~~ ^{schuilende} ~~dat~~ ^{dat} ~~het~~ ^{het} ~~beraalt~~,
welnu, ik kan je alleen zeggen dat ik
het zelf ~~moet~~ ^{moet} ~~met~~ ^{met} ~~geld~~ ^{geld} ~~wilt~~. Ik geloof
dat ik ~~me~~ ^{me} ~~in~~ ⁱⁿ ~~dit~~ ^{dit} ~~door~~ ^{door} ~~woord~~ ^{woord} ~~thuis~~
het ~~zoeken~~, maar daarmee wil ik ~~kele~~
maal ~~met~~ ^{met} ~~zeggen~~ ^{zeggen} ~~dat~~ ^{dat} ~~ik~~ ^{ik} ~~het~~ ^{het} ~~hier~~
naar ~~vindt~~, ik ~~zoel~~ ^{zoel} ~~me~~ ^{me} ~~keken~~ ^{keken} ~~als~~
in een heel ~~lijfswaardig~~ ^{lijfswaardig} ~~permision~~, want
ik ~~met~~ ^{met} ~~facentie~~ ^{facentie} ~~ren~~. Hoop ~~een~~ ^{een} ~~grote~~
opoffring ~~van~~ ^{van} ~~schuilen~~, maar het is
nu ~~ermaal~~ ^{ermaal} ~~met~~ ^{met} ~~anderen~~. Het ~~schuilen~~
is ~~els~~ ^{els} ~~schuilplaats~~ ^{schuilplaats} ~~vertocht~~ ^{vertocht} ~~is~~ ^{is} ~~keel~~,
samen ~~soek~~ ^{soek} ~~en~~ ^{en} ~~schuilplaats~~, het
men ~~in~~ ⁱⁿ ~~heel~~ ^{heel} ~~Amsterdam~~, ~~in~~ ⁱⁿ ~~heel~~
Holland ~~verschillen~~ ^{verschillen} ~~met~~ ^{met} ~~van~~ ^{van} ~~er~~ ^{er} ~~in~~
~~zelf~~ ^{zelf} ~~meer~~
~~ho~~ ^{ho} ~~iets~~ ^{iets} ~~griefelijks~~ ^{griefelijks} ~~in~~ ⁱⁿ ~~zich~~ ^{zich} ~~hebben~~.

Abb. 8: Anne Frank: Tagebucheintrag vom 11. Juli 1942. Sie schreibt ihrer erfundenen Freundin Kitty über das „ideale Versteck“.

II.

Inhalte des Tagebuches
in der Literatur

1. Das Tagebuch

„Tagebuch, tägliche bzw. regelmäßige Aufzeichnung von Erfahrungen, Beobachtungen, Ereignissen, Gedanken und/oder Gefühlen. Datums- und gegebenenfalls Ortsangaben setzen die einzelnen Eintragungen voneinander ab. Die Struktur des T.s ist linear und offen, die Distanz zum Gegenstand gering, der Charakter der Aufzeichnungen monologisch, auch wenn sich das T. als Brief an eine fiktive oder wirkliche Person richtet (Das Tagebuch der Anne Frank, 1946). Bei Tagebüchern, die im Hinblick auf eine Publikation bearbeitet bzw. geschrieben wurden, ist eine stärkere literarische Stilisierung zu erwarten.“¹³ Ob diese Definition heute, im Zeitalter der Neuen Medien, bestehen bleiben kann, soll im Weiteren untersucht werden.

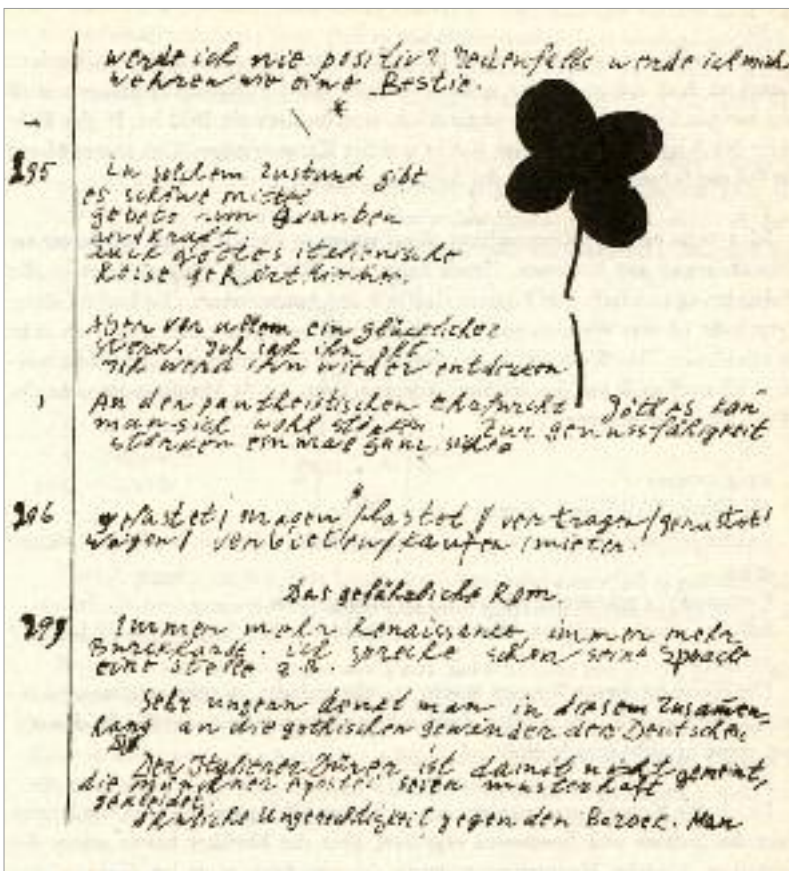


Abb. 9: Paul Klee: Tagebuchaufzeichnung, Rom: November 1901

13 Meid, Volker: Sachwörterbuch zur deutschen Literatur, S. 507

Liebes Tagebuch !

2.3.81

Heute war der 1. Schultag. Nun geht es wieder ran. Ein neues Mädchen haben wir in die Klasse gekriegt. Nagä! Aber der Pöppner und Kansanten konnten sich wieder nicht zusammen reißen. Wie die Balys!!! Zur Zeit hören wir Udo Lindenberg. Ich muß immer an an Frank denken. Einmal kann ich mich wieder nicht halten. So ist es nun mal. Ich überlege immer was er jetzt gerade machen wird. Hoffentlich schreibt er bald! Jetzt haben wir immer ^{Dienstag} Donnerstag Staatsbürgerkunde. Timo Weigert war heute nicht da, war richtig gut. Andre Gellert war heute eigentlich ganz gut. Trotzdem ist alles doof. Später ziehe ich samstags mal aus Datsolam, in eine andere Stadt oder aufs Dorf. Kiki ist z. Z. noch bei Fr. Merner. Eigentlich stell ich mir immer vor: Fr. Merner ist fast den ganzen Tag zu Hause und wir früh in der Schule. Da muß sie doch (Kiki) manchmal richtig traurig sein. Jetzt muß ich Mappie packen und mit noch ESP anschauen. Drück die Daumen, daß wir bald nach Halle fahren. Ich habe gr. Sehnsucht nach Frank.

X3

Abb. 10: Yvonne Bauer: Tagebuch, unveröffentlicht

2. Tatort: Biographie

Was ist die Tat in der Biographie? Ist es ein Erlebnis oder eine Entscheidung, eine Entdeckung oder eine Erfindung, Entdeckung eines Widerspruchs? Oder aber die Erfindung eines biographischen Entwurfs, einer anderen Weise zu leben, eines neuen Stils, eine Erfahrung oder eine Erkenntnis über das individuelle Dasein unter dem Druck der Verhältnisse und in den Räumen der Freiheit, eine unmerkliche Veränderung in der Konfiguration der Beziehung, in der Lagerung der Gewichte, in der vorherrschenden Stimmung oder ein jäher Wandel im Selbstverständnis, in der globalen Sicht oder in den objektiven Bedingungen des individuellen Lebens.¹⁴

Der Tatort im Tagebuch ist, meiner Meinung nach, immer im Leben des Schreibenden verwurzelt. Alle Ereignisse beziehen sich auf das Leben des Autors, auch wenn sie scheinbar zu anderen Personen gehören. Der Bezug zu fremden Taten wird immer zum Ich des Tagebuch-Schreibers hergestellt, beeinflusst sein Leben, sein Denken, seine Einstellungen. Im Folgenden werde ich auf die Ausführungen der Erziehungswissenschaftlerin Behnken und des Prof. em. Dr. Schulz, zur Bedeutung der Biographie im Tagebuch eingehen.

2.1 Die Bedeutung von Orten in der Biographie

Es handelt sich bei Biographien immer um das Nebeneinander und um die Gleichzeitigkeit verschiedener Orte. Da ist der wahrgenommene und der erinnerte Ort und der Ort des Erinnerns, der intime Ort persönlicher Betroffenheit oder der öffentliche Schauplatz der Selbstinszenierung. Es gibt den vorgefundenen Ort des Lebens, der Besinnung oder der Erzählung und den künstlich geschaffenen Ort der Befragung. Es gibt einen Ort mit einem konkreten oder einem imaginierten Publikum. Es gibt einen realen und einen fiktiven Ort, einen konkreten Ort und ein gesellschaftlichen Ort, den Ort damals, den Ort heute und den Ort, der einmal sein wird, Standort, Ausgangspunkt und Ziel. Das Ineinander und Zueinander der verschiedenartigen Orte weist auf die Mehrdimensionalität biographischer Prozesse. Einer dieser Orte steht jeweils im Mittelpunkt und verweist auf die anderen. Mal ist er der Ort der Inszenierung, der einen Augenblick auf künftiges Leben gewährt. Mal ist es ein Text, der auf einen Ort, den es nicht mehr gibt, verweist, und mal ein Ort, der auf einen Text verweist und auf ein Leben, das vergangen ist. So zeigt sich Biographisches immer in einer bestimmten Perspektive.¹⁵

14 vgl.: Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 8

15 vgl.: a.a.O., S. 9

Im Tagebuch von Herrmann Broch wird der Ort am 04. Juli 1920 zum Mittelpunkt des Geschehens: „-Tatsächliches: gestern Abend nach dem Nachtmal bis 11h im Büro, dann gab es wieder eine Störung in der Zentrale ...“ „Irgendwie ist Alles, nämlich die Fabrik, unterhaltsam:...“¹⁶

2.2 Die Bedeutung von Zeit in der Biographie

Die Zeit im Tagebuch ist durch ihre genaue Datumsangabe und auch durch die Bestimmung des Ortes festgelegt. So wird eine fiktive oder reale Zeit deutlich und ob die Zeit im Zusammenhang bestimmter geschichtlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse gesehen werden muss.

Besondere Bedeutung erlangt die Zeit bei Anne Frank. Ihr Tagebuch, beginnt mit dem 14.06.1942 und endet mit dem 01.08.1944. Dieser Zeitraum bestimmt von vornherein die Rezipienten der erzählten Momente, stellt sie in den Kontext faschistischer Verfolgung und daraus resultierender Angst und Beklemmung.

2.3 Die Bedeutung von Bewegung in der Biographie

Biographie ist die Bewegung eines menschlichen Lebens im soziokulturellen Raum. Die Bewegung von einem Ort zu einem anderen: Ortswechsel ist oft ein einschneidender Vorgang in einer Biographie und Anlass zu Anpassung, Umstellung, Anlass für das Bewusstwerden von Bedingungen und Möglichkeiten, Anlass für Erinnerungen.

Besonders augenfällig ist die Bedeutung der Bewegung in Romy Schneiders Tagebuch. Der Wechsel von Orten zu Proben, Premieren, Interviews, Preisverleihungen oder familiären Ereignissen, ist immer Anlass für die Schauspielerinnen, zum Tagebuch zu greifen: „3. September 1953. Heute haben wir noch einen Bummel durch Berlin gemacht. Nachher fliegen wir wieder zurück nach Köln. ...“ „10. November 1953. Morgen fahren wir nach Stuttgart. Ich war noch nie dort. ...“ „30. Juni 1955. Ich habe ein paar herrliche Tage in Salzburg verlebt. Dort sind gerade die Festspiele ...“ „Mittwoch, den 15. Januar. Um 5.30 Uhr muss ich aufstehen. Aber müde sein gilt nicht, ich muss zu meinem ersten amerikanischen Fernsehinterview. ...“¹⁷

Oder die Bewegung fort von einem bekannten und vertrauten Ort: Ortsverlust – Ablösung vom Elternhaus, von der Familie oder Auswanderung oder Vertreibung und Emigration, Verlust und Neuorientierung.

Oder die Bewegung hin zu einem noch unbekanntem Ort: Ortssuche – Suche nach einem geeigneten Platz in der Gesellschaft, nach einer angemessenen

16 Bronnen, Barbara: *Die Stadt der Tagebücher – Vom Festhalten des Lebens durch Schreiben*, S. 152

17 Seydel, Renate (Hrsg.): *Ich, Romy – Tagebuch eines Lebens*, S. 59, 66, 97, 148

senen Position in der Verteilung der Arbeit und der Güter und in der Rangordnung der Einflüsse und Wirkungen oder nach einem Ort in einem anderen Land oder nirgendwo, Emigration und Utopie.

Aber die Bewegung kann sich auch innerhalb desselben Orts vollziehen: Ortsveränderung – als Austausch zwischen dem biographischen Subjekt und seiner Umwelt, als Eindringen, Entdecken, Untersuchen, Einrichten, Ausgestalten und Ausphantasieren oder als Heranwachsen in einer Umwelt, als Erweiterung der Reichweite, Verlagerung der Schwerpunkte, Wechsel des Standorts und damit der Perspektive.

Aber nicht nur das biographische Subjekt, auch der Ort kann sich ändern: Ortswandel – neue Straßen, neue Straßenschilder, neue Straßennamen, neue Lokale, neue Besitzer. Das sind verschiedene Bewegungsmöglichkeiten, in denen sich der biographische Prozess vollzieht.¹⁸

2.4 Die Bedeutung der Tat in der Biographie

Die Bewegung ist noch nicht die Tat. Wenn es sinnvoll ist, im Zusammenhang mit Biographie von „Tat“ zu sprechen, dann deshalb, weil man das unbestimmte Gefühl hat, dass in jeder Biographie nicht nur etwas verläuft, sondern auch etwas geschieht oder geschehen ist, dass die Bewegung etwas hervorbringt. Es ist nicht einfach, das Hervorgebrachte, das Besondere, das in einer Biographie in Erscheinung tritt, zu erfassen. Man kann davon ausgehen, dass jede Biographie etwas hervorbringt, das eine „Tat“ genannt werden kann – eine oder viele. Es gibt einige Modelle, die ungefähr umschreiben, was gemeint sein könnte. Im Folgenden übernehme ich die Gliederungsmodelle von Behnken und Schulze.

Das Modell der Erfahrung: Menschen widerfährt etwas, das sie nicht intendiert haben, das sie beglückt annehmen oder erleiden oder vollziehen. Sie machen eine Leben bestimmende Erfahrung, von der sie immer wieder sprechen oder die sie in sich vergraben. Tatort ist das Erlebnis von etwas, das sich ereignet.

Oder das existenzphilosophische Modell der Entscheidung: Menschen entschließen sich, eine Aufgabe zu übernehmen oder sich mit einem anderen Menschen zu verbinden. Sie treffen eine Entscheidung, der sie treu bleiben oder die sie auch irgendwann verraten. Tatort ist die Entscheidung oder der Verrat.

Oder das Modell der Erfindung: Menschen entwerfen eine Weise zu leben, sich lebendig zu äußern, oder sie probieren sich aus. Sie machen eine Erfindung. Sie kreieren eine biographische Modalität wie eine Mode, die sie dann öffentlich inszenieren und zur Schau stellen. Tatort ist die Erfindung und ihre Inszenierung in der Öffentlichkeit.

18 vgl.: Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 9

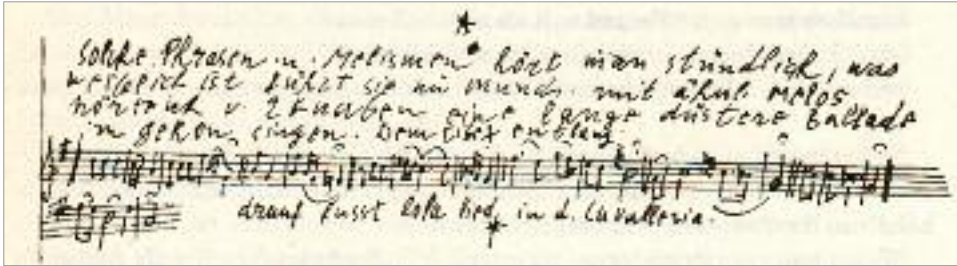


Abb. 11: Paul Klee: Notenskizze aus seinem Tagebuch, Dezember 1901, 319

Oder das Modell der Deutung: Menschen erinnern sich an vieles, das sie erlebt, gesehen, gehört haben und was ihnen so durch den Kopf ging, an Gedanken, Gefühle, Eindrücke, Träume. Sie geben ihnen eine Bedeutung, einen Sinn. Sie formen daraus ein Bild oder eine Geschichte. Tatort ist die Deutung oder die Erzählung.

2.5 Die Bedeutung der Gesellschaft in der Biographie

Was in einem biographischen Text als Topos autobiographischen Erzählens vorkommt, verweist nicht nur auf einen bestimmten Ort in der individuellen Lebensgeschichte, sondern zugleich auch auf einen gesellschaftlich bestimmten Ort, auf einen Ort, an dem Individuen auf die Gesellschaft, auf ihre Strukturen, Anforderungen und Bedingungen stoßen und an dem sich die Gesellschaft auf Individuen hin konkretisiert. Das sind Diskotheken, Tanzstunden und bürgerliche Stadtwohnungen, die Fußballstadien, die Fernsehserien, die Talkshows und die amtlichen Briefe, in denen das Ergebnis des Abwicklungsprozesses mitgeteilt wird. Der eigentliche Ort, der durch Biographien bezeichnet wird, ist das gesellschaftliche Gefüge in seinen unzähligen Artikulationsstellen und Berührungspunkten.¹⁹

Bei Anne Frank ist zu lesen, wie dieses gesellschaftliche Gefüge immer mehr an Intensität und Bedeutung gewinnt. Über zwei Jahre auf engstem Raum mit zum Teil ungeliebten Menschen zu leben, wird in eindringlicher Weise geschildert und verarbeitet.

19 vgl.: Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 11

III.

Genre: Tagebücher

1. Entstehung des Genres

Bereits in der Antike gab es tagebuchähnliche Aufzeichnungen. Mit dem wachsenden Ichbewusstsein des Menschen und den Erfahrungen in einer komplexer werdenden Welt gewinnen Darstellungen der Erlebnisse und Meinungen des Individuums in der Renaissance an Bedeutung.²⁰ Die ersten Vorformen dieses Genres entstehen in dieser Epoche.²¹ Eine Veränderung der Innerlichkeit vollzieht das Tagebuch erst zur Zeit der Reformation. Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein sind die meisten deutschen Tagebücher überwiegend Chroniktagebücher. Die Autoren der Tagebücher im 17. Jahrhundert verwendeten das Medium hauptsächlich zur Glaubensvertiefung.²²

Am Wendepunkt vom 18. zum 19. Jahrhundert entwickelte sich das Tagebuch zu einer weit verbreiteten Praxis des Schreibens. In dieser Zeit beginnt das oft politisch enttäuschte, moralisch und religiös haltlos gewordene Ich zu reflektieren.²³

Der Subjektivierungsprozess im 18. Jahrhundert wurde durch die protestantische Erneuerungsbewegung des Pietismus (17. und 18. Jahrhundert) vorangetrieben. Ein Beispiel dieser empfindsamen Tagebücher sind die Werke Johann Casper Lavaters. Im Zuge der dominanter werdenden Empfindsamkeit in den Tagebüchern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelt sich eine mehr und mehr laizistische Form der diaristischen Selbstbetrachtung.

Goethe sah im empfindsamen Tagebuch hingegen eine Zweckform und distanzierte sich vorerst von dem Genre. In Frankreich entstand Anfang des 19. Jahrhunderts das *journal intime*, das die Tendenz zur Ich-Analyse der empfindsamen Tagebücher des 18. Jahrhunderts aufnahm.²⁴ Das *journal intime* war ein Spiegel der Wechselbeziehung zwischen der Geschichte der bürgerlichen Aufklärung und Emanzipation, in deren Verlauf die religiöse und gesellschaftliche Ordnung hinterfragt wird und der scheinbar universal formulierten Gleichheitsforderung des Menschen/Mannes als neues Ordnungsprinzip und Ideal erscheint. An die Stelle der religiösen Innerlichkeit, die im Tagebuch meist reflektiert wurde, tritt die Orientierungssuche eines jeden Einzelnen, der sein Inneres zu befragen beginnt. „Ist die Entstehung des *journal intime* zum einen aufs Engste mit dem bürgerlichen Emanzipationsstreben verknüpft, so ist sie es zum anderen auch mit der Geschlechtergeschichte.“²⁵

20 vgl.: Meid, Volker: *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*, S. 507

21 Für Bronnen ist der Ursprung des Genres im Mittelmeerraum zu suchen. vgl.: Bronnen, Barbara: *Die Stadt der Tagebücher*, S.12

22 vgl.: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, S. 41ff.

23 vgl.: Gusdorf, Georges: *Geschichtlicher Abriss über die Gattung des Tagebuchs.*, in: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, S. 41. ff

24 vgl.: Meid, Volker: *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*, S. 507—508

25 vgl.: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, S. 42ff.

Eine Eigenständigkeit des Ichs als Zentrum des geistlichen Lebens wird nur dem Mann zugestanden. Die Frau existiert nur im Hinblick auf den Mann, der seine Utopien, aber auch seine Phobien in ihr verkörpert sieht. Dennoch haben Frauen Tagebücher geschrieben. So wie der Brief ist auch das Tagebuch ein sehr weibliches Genre. Aber die weiblichen Tagebuchaufzeichnungen fehlen im männlichen Kanon, weil sie nicht als exemplarisch angesehen wurden. Da das diaristische Schreiben von Frauen eine ganz eigene Geschichte hat, ist es nicht einfach möglich, den männlichen Kanon mit den Frauentagebüchern zu addieren. Die diaristische Praxis des 19. und 20. Jahrhunderts wurde von jungen Mädchen und Frauen dominiert. Meist handelt es sich bei diesen Tagebüchern um religiös und moralisch ausgerichtete Hefte. Zum Teil wurden diese von Erziehern und Müttern angeregt und kontrolliert.²⁶ „Das Tagebuch war im 19. Jahrhundert Teil einer jedoch durchaus umstrittenen Erziehungspraxis für Mädchen. Diese sollten sich schreibend einer religiös – moralischen Gewissensprüfung unterziehen.“²⁷

So selbstverständlich wie uns heute das Tagebuch als ein bevorzugter Ort der Selbstreflexion und Selbstbetrachtung dient, so benutzte man es zur damaligen Zeit für das Gegenteil, die Ich – Austreibung. Pädagogen des 19. Jahrhunderts waren nicht daran interessiert, das weibliche Ich mit der Tagebuchpraxis zu stärken, vielmehr ging es ihnen darum, im Tagebuch das ideale Bild des sitzamen Mädchen reflektiert zu sehen.²⁸ Philippe Lejeune bezeichnet diese Tagebücher als „Warte – Hefte“.²⁹ Denn die Lebensperspektiven einer jungen Frau im 19. Jahrhundert wurden reduziert auf das Tagebuch, Heirat, Kloster oder das zölibatäre Leben im Kreis der Familie und im Höchstenfall eine Ausbildung zur Lehrerin. Allmählich wandelte sich das geistlich oder moralisch ausgerichtete Tagebuch im Laufe des Jahrhunderts zum „weltlichen Tagebuch des Ich“.³⁰ Wenn die Mädchen und Frauen ihr Schreiben der Tagebücher und Briefe reibungslos in den Alltag integrieren konnten, ohne dass die weiblichen Pflichten im privaten Raum darunter litten, gestand man ihnen diese Formen des Schreibens durchaus zu. Es galt als harmlose Beschäftigung, da diese Schreiben weder öffentlich in Erscheinung traten, noch literarische Ambitionen verfolgten. Das thematisch ungebundene, für alle Erfahrung des weiblichen Lebens offene Tagebuch wird für die Frauen zu einem Zufluchtsort ihrer Kreativität und Subjektivität.³¹

Dieses Genre bedarf keiner genau festgelegten Formen und Regeln. Ein regelmäßiges oder unregelmäßiges Schreiben in privater Abgeschlossenheit führt zu einer besseren Anpassung an den zeitlichen Schreibrhythmus. Rita Calabrese, die den Weg der deutschen Diaristinnen nachgezeichnet hat, er-

26 vgl.: Lejeune, Philippe: 1993, S. 240f. in: a.a.O., S. 44ff.

27 Knieböhler, Yvonne: 1994, S. 402f. in: a.a.O., S. 44ff.

28 Sonntag beschreibt die Krankheit (des Selbst) als Metapher des hohen Ansehens der damaligen Gesellschaft. vgl.: Sonntag, Susan: 1981, S. 34f. in: a.a.O., S. 44ff.

29 vgl.: Lejeune, Philippe: 1993, S. 106f. in: a.a.O., S. 44ff.

30 vgl.: Lejeune, Philippe: 1993, S. 106f. in: a.a.O., S. 44ff.

31 vgl.: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, S. 45ff.

kannte, dass das Tagebuch für die damalige Frau zu einem Ort der überschreitenden sozialen Regeln wurde: „Das Tagebuch ist ein Niemandland der Transgression, in dem die Frauen sich dem Väterverbot entziehen und ihre Sprachlosigkeit überwinden, ihre Innerlichkeit zu Wort kommen zu lassen. „Vom, 'Raum für sich allein' aus kann die Frau ihren Blick auf die sonst verweigerte Welt richten, den Besitz des Mannes.“³²

Man muss aber bedenken, dass dieser Raum nicht ganz frei von Begrenzungen und Verboten sein konnte, denn die Regeln und Tabus befanden sich nach wie vor in den Köpfen der Schreiberinnen und blieben ein Teil von ihnen. Das Tagebuch erfüllte im 19. Jahrhundert eine wichtige Sozialisationsfunktion. Am Anfang des 19. Jahrhunderts diente das Tagebuch zur Disziplinierung und Unterdrückung des weiblichen Ich. Zum Ende des Jahrhunderts wird das Tagebuch für die Frauen immer mehr zum Ort der Selbsterfahrung und -betrachtung.

Tagebuchveröffentlichungen im 20. und 21. Jahrhundert sind schwer überschaubar, sie bieten uns eine weite Spannbreite. Von den demonstrativ emotionsarmen, ästhetisierenden Kriegstagebüchern³³ zu den Tagebüchern der Opfer, hinüber zu den für die Öffentlichkeit konzipierten literarischen Tagebüchern³⁴ bis hin zu Werken radikaler Selbstbeobachtung³⁵ oder minutiöser Alltags- und Befindlichkeitsbeschreibung.³⁶

Im Zuge der Frauenbewegung, die Frauentagebücher dominanter in Erscheinung treten ließ, wurden erste Autorinnen gedruckt, von denen eine große Wirkung ausging. Bereits im 18. Jahrhundert erschienen fiktionale Tagebücher, wie die von Daniel Defoe. Tagebücher wurden aber auch oft in Romane integriert wie z. B. bei Goethe.³⁷ Strukturelemente des Tagebuches werden außerdem noch in anderen Erzählwerken, zum Beispiel bei Rainer Maria Rilke und Doris Lessing, übernommen.³⁸

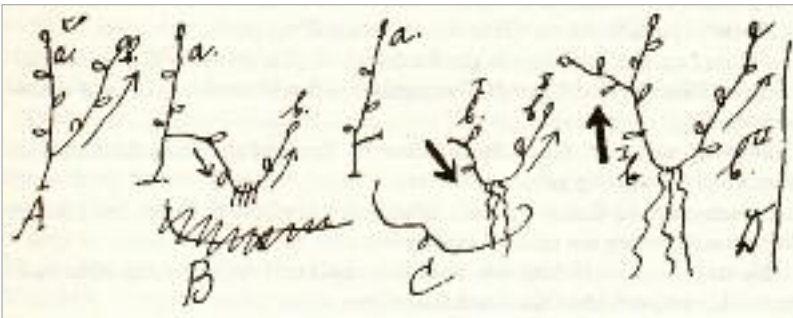


Abb. 12: Paul Klee: Skizze zu seinen Beschreibungen der Pflanzvermehrung, aus seinem Tagebuch, 1906, 770

32 Calabrese, Rita: S. 130, in: a.a.O., S. 45ff.

33 z. B. von Ernst Jünger

34 z. B. von Max Frisch

35 z. B. von Franz Kafka und Andre Gide

36 z. B. von Thomas Mann

37 vgl.: Wolfgang, Johann Wolfgang: *Die Leiden des jungen Werther*

38 vgl.: Meid, Volker: *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*, S. 508

Die Indianer gießen den Spantern zur Sättigung ihres
 Heißes geschmelztes Gold in den Mund. XX.



Die Indianer zu Neid und Zorn gegen die Spanier be-
 wegt/ von wegen ihrer zuviel grossen Tyrannen und Grausamkeit und Heiß/
 so viel sie deren lebendig fiengen/ stürmteblich aber die Hauptleuth/ denen
 bunden sie Hand und Füß/ und warffen sie auff die Erden nider/ und gossen
 ihnen zer schmelztes Gold ins Maul/ und rupffeten ihn ihren Heiß mit solchen
 Worten auff: Ist Goldt/ ist Goldt du vnerkennlicher Christ. Ja zu grösserer Marter vnd
 Schmach schnitten sie etlichen also lebendig mit scharpffen Instrumenten auß Steinen ge-
 macht/ die Arme/ etlichen die Schultern/ etlichen die Bein ab/ vnd legten sie auff die Rollen/
 brieten und assen sie. 23. Cap.

Ⓕ

Ⓖm

Abb. 13: Theodor de Bry aus *Americae, Westindische Reisen*, mit kollorierter Kupferstichillustration, 1590

2. Klassifikation und Schreiber

Tagebücher lassen sich nach verschiedenen Kriterien gliedern, einordnen und bewerten. Bei der folgenden Analyse bin ich, mit Blick auf den praktischen Teil der Diplom–Arbeit, besonders auf die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Autoren eingegangen.

2.1 Reisetagebücher

Mit dem Beginn des Reisens im späten 18. Jahrhundert, gereist sind die Wohlhabenden, die als Ziel ihrer Reisen eine Bestätigung ihrer klassizistischen Vorstellungen über die zu bereisenden Länder suchten, entstanden die ersten Reisetagebücher. Diese sind den Reiseberichten der Entdecker untergeordnet, die aus wissenschaftlichen bzw. politischen Zwecken reisten, wie zum Beispiel Christoph Kolumbus. Er schrieb am 09. Dezember 1492 auf Haiti folgendes: „... Wir fanden einen breiten Strand und ein Feld darauf tausend Bäume und die Bäume waren reichbeladen von Früchten und der Admiral glaubte es wären Gewürze und Nüsse aber die Früchte waren noch nicht reif und so konnte er sie nicht erkennen. Jenseits des Hafens war eine schöne Ebene und in ihrer Mitte floß ein Strom in dieser Landschaft...“³⁹ oder Marco Polo, der mit seinen Reiseberichten die europäischen Vorstellungen vom Fernen Osten prägte. Das Reisetagebuch ist eine Form der Reiseberichte, es können aber auch Reisegedichte oder Briefsammlungen sein. Die von Pausanias um 170 nach Chr. ist die früheste uns erhaltene Reisebeschreibung. Die Reisetagebücher wurden anfangs mit Zeichnungen kommentiert. Diese hatten die Funktion, wie später und bis heute Fotografien und Filme, Landschaften, Pflanzen und die Tierwelt anschaulich zu vermitteln. Theresa von Bayern war eine leidenschaftliche Reisende und Schreibende, die von Humboldt inspiriert, auf dessen Spuren reiste. Sie schrieb unter Pseudonym. Die von ihr vorbildlich archivierte Reiseerinnerungen stehen heute im Museum der Öffentlichkeit und der Forschung zur Verfügung. Viele Bräuche und Gegenstände existieren nur noch in diesen Aufzeichnungen und Ausstellungstücken, entstanden und mitgebracht von ihren Bildungsreisen.

2.2 Tagebücher von Frauen und Männern

Publikationswürdig erscheint das Tagebuch erst im 19. Jahrhundert. Voraussetzungen sind: Es handelt sich um ein Begleitschreiben zu einem litera-

39 Kolumbus, Christoph: 1492 in: Bronnen, Barbara: *Die Stadt der Tagebücher – Vom Festhalten des Lebens durch Schreiben*, S. 44

rischem Werk, biographische Illustration oder moralische Zwecke werden erfüllt, wie Erbauungs- und Erfrischungsschriften. Aus den Bereichen der Kunst bleibt es ausgeschlossen. Erst mit der Avantgarde-Bewegung, die die Autoästhetik infrage stellt, rücken die sogenannten nichtwerkhaften Formen der Kunst, wie das Tagebuch, in den Vordergrund und erlangen die Anerkennung als „Werk“. Es wird immer noch ein Ich vorausgesetzt, das sich selbst als exemplarisch empfindet. Weiblicher Schreibpraxis bleibt trotzdem immer noch etwas Lächerliches angehaftet, im Gegensatz zur hohen Kunst männlicher Selbstbefragung. Jean-Paul Sartre in dem Roman *La Nausee*: „Ich gehe jetzt schlafen. Ich bin geheilt, ich verzichte darauf, meine Eindrücke, Tag für Tag, in ein schönes Heft einzutragen, wie die kleinen Mädchen. In einem einzigen Fall nur müßte es interessant sein, ein Tagebuch zu führen, nämlich wenn ...“.⁴⁰

Frauen haben ihre Ich-Erfahrungen selten theoretisiert, sondern sie eher in Texten zu fassen versucht. So blieben sie dem besonderen eigenen Leben mehr verbunden, sie blieben sich treu und verweigerten sich der Verallgemeinerung. Sartre ist der Meinung, es lohnt sich nur ein Tagebuch zu führen, wenn sich daraus ein Werk machen ließe, was er später auch in Angriff nahm, so wie tausend andere namhafte und weniger bekannte zeitgenössische Autoren.⁴¹

Wenn es sich nicht zum Werk eignet, bleibt das Tagebuch weiterhin als alberne Jungmädchen-Schreiberei negativ besetzt. Zweifellos prägt diese Haltung noch heute das Bild der Gesellschaft. Obwohl die Gleichberechtigung der Frau auch auf dem Gebiet unübersehbar ist, dominieren auf dem heutigen Printtagebuchmarkt eindeutig die Tagebücher von Männern. Die vom Deutschen Tagebucharchiv erfassten Tagebücher sind von Frauen und Männern geschrieben. Dazu gehören Junggesellenbücher, Wanderbücher, Dokumente von Ehefrauen, Haus- und Hofbücher aber auch Bücher von Verliebten und Verlobten. Besonders viele Tagebücher stammen aus dem 1. und 2. Weltkrieg, die Archivarbeit zeigt, dass die Erinnerungen und Erfahrungen der Kriegsgeneration noch nicht abgearbeitet bzw. abgeschlossen sind. „Die Menschen, die diese Erfahrungen aufgeschrieben haben, suchen immer noch nach Sinnggebung, Verständnis und Würdigung ihrer Lebensgeschichte.“⁴²



Abb. 14: Deutsches Tagebucharchiv e.V.: Informationsbroschur

2.3 Tagebücher von jungen Erwachsenen

2.3.1 Expressives Schreiben

Neben den Kriegserlebnissen finden sich viele thematische Schwerpunkte in den Dokumenten des Deutschen Tagebucharchivs (DTA) Emmendingen. Da-

40 Satre, Jean-Paul: 1938 in: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, S. 36

41 Hitlertagebuchfälscher Konrad Koujau ist durch die Tagebuchveröffentlichung berühmt geworden. Altbundeskanzler Helmut Kohl bessert sein Image auf.

42 Burkhart, Anette: *Das Deutsche Tagebucharchiv e.V. in Emmendingen/Baden*, S. 19

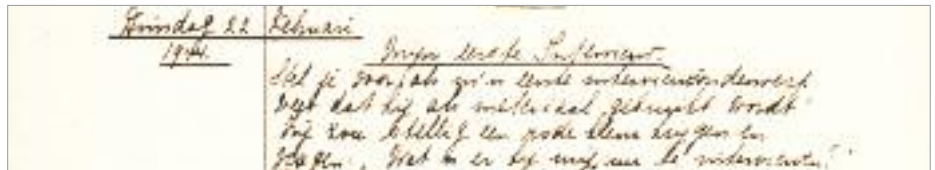
runter eine große Anzahl von Tagebüchern von Pubertierenden, Berichte von Studenten und gesammelte Briefe von Kindern an die Eltern. Immer mehr Jugendliche vertrauen sich schreibender Weise einem anderen Ich an, oder schreiben sich frei. Ein bedeutender Zweig der Literaturforschung befasst sich mit expressivem Schreiben:

„Expressive Texte entstehen ohne direkte Nötigung von außen; sie sind vergleichsweise ichbezogen; Themen und Formen werden frei gewählt, in mehr oder weniger enger Anlehnung und Kenntnis des aktuellen Kanons literarischer Textproduktion. Entsprechende Praktiken werden auch als ‚freies‘, ‚literarisches‘ oder ‚kreatives‘ Schreiben reklamiert.“⁴³

Von tagebuch- und briefschreibenden Adoleszenten faszinierte Forscher, wie Charlotte Bühler und Siegfried Bernfeld, stellten bereits in den Jahren 1925 bis 1934 fest, dass in diesem genialischen Pubertätsphänomen ein großes literarisch – künstlerisches Potenzial steckt. Die pädagogisch – psychologische Jugendforschung ist ohne die Einbeziehung des privaten, biographischen Schreibens und der damit verbundenen Ich – Entwicklung nicht mehr denkbar.⁴⁴

Adoleszente Schreibende interessieren sich selten für die traditionelle Literatur. Ihr Interesse besteht lediglich darin, Literatur und Schriftkultur für ihre Bedürfnisse und ihre Bewältigung identitäts- und biographierelevanter Probleme nutzbar zu machen. Als Amateure oder Dilettanten üben sie diese Schreibpraxis im Privaten aus. „Die jugendlichen SchreiberInnen sind objektiv – und fühlen sich subjektiv – gewissen literarischen Maßstäben weniger als erwachsene professionelle SchreiberInnen verpflichtet.“⁴⁵ Diese Werke unterliegen keiner Zensur durch Schule oder literarisch zuständige Stellen. Sie erfahren keinerlei literarischer Kontrolle. Bewusst brechen die Adoleszenten mit der traditionellen Form und befreien sich vom professionellen Schreiben. Sie entsagen sich den Zwängen: nach außen etwas beweisen, auf einem literarischen Markt bestehen, sich anderen verständlich machen zu müssen. Alle adoleszenten Schreibenden verbindet die Bereitschaft zur Selbsterfahrung. Imbke Behnke stellt in einer Langzeitstudie über ältere Adoleszenten fest, dass die Entwicklung dieser Werke mit monologischem, egozentrischem Schreiben beginnt, übergeht zu dialogischen Stücken, die mehr und mehr einen Nutzen für andere bedenkt und Botschaften vermitteln möchte und das mit stetig steigender Schreibprofessionalität.⁴⁶

Abb. 15:
Anne Frank:
aus ihrem Notiz-
buch 1944



43 Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 41

44 vgl.: a.a.O., S. 42–43

45 a.a.O., S. 43

46 vgl.: a.a.O., S. 43

2.3.2 Bedeutung expressiven Schreibens für Identitätsentwicklung und Biographie

Die schreibenden Adoleszenten stellen heute eine spezifische psychosoziale und kulturelle Variante innerhalb der heutigen Schüler- und Ausbildungskultur dar. Viele Schüler und Schülerinnen sind an einer genussfreudigen Lebensweise interessiert. Frühe Freundschaften, Sexualität, Genuss von Rauschmitteln, sind Kennzeichen dieser Lebensform. Von dieser hedonistisch orientierten soziodemografischen Gruppe unterscheidet sich die intellektuell orientierte Gruppe der jungen Autoren, der Tagebuchschreiber.⁴⁷

Die durch das Schreiben gewonnene Sicherheit wird von den schreibenden Schülern eingesetzt, um sich in kulturellen Lebensbereichen eine ausgewiesene eigene Identität zu erarbeiten.

Simone: „Ich glaube ganz allgemein, daß es für Jugendliche besonders wichtig ist zu schreiben, insbesondere Tagebuch. Der Grund dafür ist für meine Begriffe, daß Jugendliche sich viel mit sich selbst beschäftigen und mit ihrer Identität und Identifikation. Sie sind auf dem Weg, ihre eigene Persönlichkeit zu finden, sie müssen sich im Leben erstmal orientieren und sich über vieles klar werden, worüber sich Erwachsene längst im Klaren sind, ... Der Anlaß für viele Jugendliche, Tagebuch zu schreiben, ist die erste große Liebe, wo ein ganz neues Lebensgefühl erwacht.“⁴⁸

Die anschließenden zehn Abschnitte sind den Bedeutungen gewidmet, die expressives Schreiben für die Gestaltung der Biographie nach Behnken und Schulze gewinnen kann.

Soziale und personale Distinktion/Auszeichnung

„Eine der identitätsstiftenden Bedeutungen von Schreiben ist der Gewinn an sozialer Distinktion.“⁴⁹ Das Selbstbewusstsein eines statusschwachen Jugendlichen kann durch das Schreiben gestärkt werden. Andere Jugendliche betreiben das kreative Lesen und Schreiben um als Nebeneffekt interessant zu erscheinen „vor sich selbst, einem imaginierten Publikum, aber auch vor den Bezugsgruppen Elternhaus, gleichaltrige Freunde, (seltener) Lehrer.“⁵⁰ Bei Anne Frank fand ich folgendes Beispiel: „Gestern hat Margot mit mir in meinem Bett gelegen. Es war schrecklich eng, aber gerade darum besonders ulkig. Sie fragte mich, ob sie mein Tagebuch lesen dürfte. Da sagte ich: ‚Einiges wohl, ...‘“⁵¹

47 vgl.: Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 41

48 in: a.a.O., S. 74

49 Bourdieu, Pierre: 1982 in: a.a.O., S. 48

50 a.a.O., S. 48

51 Union-Verlag (Hrsg.): *Das Tagebuch der Anne Frank*, S. 43

Individuierung – Selbsterfahrung, Selbstdistanz, Selbstkontrolle

Das Schreiben ist eine kulturelle Tätigkeit mit individuierenden Ansätzen wie zum Beispiel als Medium der Selbsterfahrung, der Selbstdistanzierung, der Selbstkontrolle. Das tägliche Schreiben kann dem überanstrengten Jugendlichen helfen, eine gewisse Selbstkontrolle wiederzugewinnen, der Gefahr des psychologischen Kontrollverlustes entgegenzuwirken.⁵²

Corinna: „Um so drängender mein Rauskommen (aus der Familie), ... um so mehr fing ich an zu schreiben. Orientierungssuche, ich hatte Freunde und Eltern, aber mit meinen Eltern konnte ich nicht reden. Die waren irgendwie gegen mich. Dieses Schreiben, da schrieb dann wirklich Corinna, die hatte es in diesem Moment nicht nötig, eine Maske zu tragen. Da entstanden oftmals wahre Dissonanzen zwischen dem, was nach außen hin sichtbar war und dem, was in meinen Büchern sichtbar wurde. Ich kann mich auch an das Gefühl erinnern, Angst zu haben, ausgelacht zu werden, ... das, was da emotional passierte, das floß aus meiner Hand heraus und legte sich aufs Papier, und dann konnte ich mir das irgendwie angucken ... und dann fing sich was an zu bewegen, daß ich das verarbeitet hab.“⁵³

Selbsttherapeutische Potenzen

Expressives Schreiben kann in der jugendlichen Identitätsentwicklung selbsttherapeutische Aufgaben übernehmen. So werden größere Krisen ebenso wie alltägliche Stimmungen selbst moduliert und verarbeitet. Schreiben hilft bei der täglichen Identitätsarbeit. Es hilft aus dem Alltag zu entfliehen, emotionale Balancen wieder herzustellen. Anne Frank beschreibt diesen positiven Effekt des Tagebuch-Schreibens: „Ach, da erheben sich so viele Zweifel, wenn ich abends allein bin, oder auch tagsüber, zusammengepfercht mit all den Menschen, die ich schon nicht mehr sehen kann und die mir zum Halse heraushängen, weil sie mich und meine Probleme doch nicht verstehen. So komme ich doch immer wieder auf mein Tagebuch zurück. Das ist mein Anfang und mein Ende.“⁵⁴ Jeder Jugendliche hat eine teilweise sehr konkrete Vorstellung von dem Ich, das er einmal sein möchte. Dieses Ich-Ideal wird durch das Tagebuch-Schreiben in seiner Formung unterstützt. Einem imaginierten Publikum wird das erstrebte Ich solange nahegebracht, bis wohlwollende Zustimmung dieses Publikums garantiert ist. Das erhöht das Selbstwertgefühl der Jugendlichen. Bei Anne Frank ist dieses imaginierte Publikum „Kitty“, eine erdachte Freundin, an die alle Empfindungen gerichtet werden: „Um nun die Idee von der lang ersehnten Freundin in meiner Phantasie noch



Abb. 16: Das rot-orange-grau karierte Tagebuch, das Anne von ihrem Vater zum 13. Geburtstag erhielt.

52 vgl.: a.a.O., S. 48

53 in: a.a.O., S. 48

54 Union-Verlag (Hrsg.): *Das Tagebuch der Anne Frank*, S. 49

zu steigern, will ich nicht, wie jede andere, nur Tatsachen in mein Tagebuch schreiben, sondern dieses Tagebuch meine Freundin selbst sein lassen, und diese Freundin heißt *Kitty*."⁵⁵

Erweiterter Weltbezug und die Identität als „Generalistin“

Schreiben erweitert den Lebensbereich des Alltags. Eine grenzüberschreitende Welt wird von den schreibenden Jugendlichen aufgebaut, die sich von der unmittelbaren Nahwelt löst.

Sie sind das Gegenteil von Jugendlichen, deren Horizont sich auf die alltäglichen Handlungswelten bezieht, in denen sie leben und die sie erleben. Sie werden Bürger der Literaturöffentlichkeit, das Leben in der virtuellen Gemeinschaft der Schreibenden macht sie weniger verletzlich für den stressigen Alltag. Die schreibenden Adoleszenten schaffen sich über Literatur eine erweiterte soziale Umwelt, gegenüber den Eltern, der Gesellschaft und den Gleichaltrigen. „Die Ablösung von beiden Bezugsgruppen wird durch die „neuen Bekannten“ (Lektüre) wie durch die „selbstgeschaffenen Bekannten“ (Schreibprodukte) befördert. Sie betrachten das geschaffene Werk als ein Gegenüber, das der Objektivierung ihrer Persönlichkeit dient und in dieser Funktion Bedeutung als ein quasi-dialogisches Gegenüber gewinnt.“⁵⁶

Ihre neue soziale Welt ist Ich-gerecht und individuell. Ihre literarische Welt existiert unabhängig von den Milieus: Schulklasse, Nachbarschaft, Familie, in die die Jugendlichen hineingeboren wurden. „Statt dessen bauen sie – zunächst imaginär – eine neue Welt auf.“⁵⁷

Erweiterung des biographischen Zeithorizonts in Vergangenheit und Zukunft

Schreiben ist ein Medium der vorweggegriffenen Einordnung der Jugendlichen in der Gesellschaft. Jugendliche sind noch nicht in der Lage, sich die vielen Weltbereiche handelnd anzueignen. „Schreiben dient als symbolische Form der vorwegnehmenden Aneignung, d. h. es besitzt lebenslaufspezifische Bedeutung. Schreiben dient der biographischen Arbeit. Dazu zählt auch die Erinnerungsarbeit.“⁵⁸

Die Jugendlichen können mit ihrer Vergangenheit in Beziehung treten, wenn sie als Person starken Wandlungsprozessen unterworfen sind. Die vom Subjekt unabhängigen objektiven Wahrheiten und Worte dienen der Überprüfung und Produktion biographischer Stetigkeit. Die adoleszente Schreibpraxis ist häufig verbunden mit einer biographischen Sammelpraxis.⁵⁹

55 a.a.O., S. 5–6

56 Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 50

57 a.a.O., S. 50

58 a.a.O., S. 50

59 vgl.: a.a.O., S. 50

Entwicklungskrisen und Entwicklungsschübe

Den Anlass zum Schreiben gibt oft ein Entwicklungsschub, der die Jugendlichen aus dem Kreis der Gleichaltrigen in der Schulklasse, Nachbarschaft, in Vereinen oder Kirche vertreibt. Eine Folge der beschleunigten Pubertät, dem frühen Ende der Kindheit, ist die Kontaktaufnahme mit älteren Bezugspersonen. Das Schreiben übernimmt die Aufgabe, die Jugendlichen mit fiktiven Personen und mit Problemdiskursen zu versorgen, die sie in der realen Welt vorübergehend nicht finden können. Viele rezipieren Werke, welche für Ältere bestimmt sind, um an deren Gedanken- und Gefühlswelt teilhaben zu können. Viele beginnen ihre Schreibtätigkeit nachdem sie ein einschneidendes Erlebnis, eine Art Lebenskrise erlebt haben. Solche Erschütterungen können auch von ersten Liebeserlebnissen oder kritischen Lebensereignissen, wie Trennung von den Eltern, verursacht durch Krankheit oder Scheidung, ausgelöst werden. Die Individuierung erfährt dadurch einen Schub.⁶⁰

Verena: „Ich bin die Jüngste von fünf Kindern und bin halt oft gepiesackt worden. ... ich hatte nicht vor, Tagebuch zu schreiben. Wir haben gerade Abend gegessen, meine Mutter war schon weg (d. h. durch Scheidung. I.B./J.Z.), und dann gings halt immer los. (...) Ich hab's halt irgendwann nicht mehr ausgehalten und bin weggerannt, hab dann son leeres Heft gefunden und hab einfach geschrieben, daß die ganz gemein und böse zu mir sind. Ich kam mir dann so mir-selbst-überlassen vor. (...) Da hab ich mir gedacht: Jetzt steht schon ein Datum darüber, könntest doch eigentlich Tagebuch schreiben.“⁶¹

Versöhnung mit dem Erwachsenwerden durch Literatur und Kunst.

Die jungen Schreibenden suchen in den Vertretern der Erwachsenenliteratur und in den Künstlern das künftige Ich – Ideal des Erwachsenseins. Sie lehnen genau wie sie den bürgerlichen Alltag ab. Das hilft ihnen in der Erprobung unkonventioneller Lebensentwürfe. Sie übernehmen deren Ablehnung, ein banales Erwerbsleben als Ziel zu haben, sondern sie sehen ihre Zugehörigkeit bei den Idealisten, den Suchenden, den Anspruchsvollen. Über die Künstler- und Literaturfreunde kann das eigene Ich aufgewertet und dem idealen Ich nähergebracht werden.⁶²

Anne: „...fällt mir tatsächlich auf, daß Erwachsene selten ein Tagebuch schreiben. Sie haben keine Zeit, in sich zu kehren, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sie ziehen ihre Kinder groß und merken nicht, wie die Zeit an ihnen vorüberzieht, sie werden alt. (...) Ich glaube, daß viele Erwachsene resi-

60 vgl.: a.a.O., S. 51

61 a.a.O., S. 52

62 vgl.: a.a.O., S. 52

gnieren, kapitulieren. Sie sind enttäuscht und haben keine Hoffnung und das nur, weil sie sich vom Leben den Weg zeigen lassen. Sie hätten dem Leben den Weg zeigen sollen ..."⁶³

Schreiben als Beruf?

Das Berufsbild des Dichters gehört bei den schreibenden Jugendlichen zu den stark vertretenen identitäts- und statushaltigen Berufsphantasien, die aber nicht für alle Schreiber und Schreiberinnen von Bedeutung sind. Während der Simulation der Berufe stellen die Schreibenden in der Regel zwei Selbstbilder von zwei unterschiedlichen Gruppen auf:

1. Selbstbild aus dem beruflichen Bereich der Kulturproduktion (Künstler, Schriftsteller, Journalisten usw.).
2. Selbstbild aus dem beruflichen Bereich des psychosozialen Dienstes (klinische Psychologie, Theologie, Sozialpädagogik usw.).

Das inhaltliche Erscheinungsbild der literarischen Werke richtet sich nach dem Schwerpunkt der Selbstbilder. Anhänger der ersten Gruppe betonen das Formale und das Vor-Professionelle, Anhänger der zweiten Gruppe legen Wert auf eine Betonung der Selbsterfahrung.⁶⁴

Antje: „Wollte ich denn wie die anderen Menschenwesen um mich herum, die aus Angst um ihre Altersvorsorge Bankkaufmann und Bürofachmann lernten, in Langeweile und trockenem Büroalltag verpuffen? Ich war mir allerdings auch nicht sehr schlüssig über meine Altersvorsorge. Gedrängt von meiner Mutter und mit ein bißchen Glück, das mir im Nachhinein als unnützes Geschenk vorkam, begann ich eine Lehre zur Fotografin. (...) Wirklich ernst begann ich erst im dritten Semester mein Studium der Germanistik zu nehmen, zu dem ich mich nun entschlossen hatte. (...) Ich riß mich dann weiterhin zu der Entscheidung, als zweites Hauptfach Erziehungswissenschaft zu studieren.“⁶⁵

„Sucht“, „Spinnerei“ und „Besonderheitszwang“

Nachteile des Schreibens können ein suchthafter Zwang; der realitätsflüchtige Charakter jugendlichen Schreibens; und schließlich der damit verbundene selbstbezogene Narzissmus sein.

Sabine: „Eine Zeit lang war ich schreibensüchtig ... immer wenn etwas Wichtiges war, mußte ich dir immer schreiben. (...) Egal wo, dich liebes Tagebuch mußte ich immer dabei haben, ohne Dich war ich aufgeschmissen. Machmal schrieb ich an dich über 10 Seiten am Stück oder so. Dann war ich,

63 a.a.O., S. 53

64 vgl.: a.a.O., S. 53

65 Reepschläger, Antje: *Lebenslauf*, unveröffentlicht

du weist, ziemlich kaputt.“⁶⁶ Das Erwachsenwerden kann durch das Tagebuch – Schreiben gedämpft werden. Die so gewonnene Sicherheit wird möglicherweise von den schreibenden Schülern eingesetzt, um sich in kulturellen Lebensbereichen eine ausgewiesene eigene Identität zu erarbeiten.⁶⁷ Hierbei möchte ich aber zu bedenken geben, dass das Schreiben auch als Flucht genutzt wird und Erfahrungen mit Gleichaltrigen verhindert.

2.4 Tagebuch der Anne Frank

Eine typische Vertreterin der adoleszenten Schreiber ist Anne Frank, deren Tagebuch zu den bekanntesten der Welt gehört. So wie viele Vertreter dieses Genres und ihrer Altersgruppe, hatte auch Anne vor, ein Werk über ihr Leben zu veröffentlichen, so ein Eintrag in ihrem Tagebuch. Dieses Buch ist ein Symbol für den Völkermord an den Juden durch die Nazi – Verbrecher und zugleich ist es ein Dokument der Lebenswelt einer einzigartig begabten jungen Schriftstellerin. „... und suche immer wieder nach einem Mittel, so zu werden, wie ich so gern sein möchte, und wie ich sein könnte, wenn ..., ja, wenn keine anderen Menschen auf der Welt lebten.“⁶⁸

Viele Zeitgenossen hatten sich mit dem untergegangenen Reich beschäftigt, doch keiner hat mit seinem Werk das erreicht, was Anne gelungen ist. Das besondere an diesem Tagebuch ist, es spiegelt eine Geschichte von unten wieder, die Microgeschichte. Diese Art von Geschichte möchte auch das Italienische Tagebuchmuseum in seinem Archiv der Nachwelt bewahren und präsentieren. Eine große Schubkraft geht von diesem Buch aus, das Einzelschicksal bewegte seit dem Erscheinen im Jahre 1950 Tausende. Kein Tagebuch der Welt ist über diese Maßen bekanntgeworden und hat eine so große Vermarktung mit sich gebracht. Es entstanden eine Vielzahl von Nebenwerken, wie Bücher von Mithäftlingen, die Anne Frank in den letzten sieben Monaten begleiteten und überlebten, sowie Biographiebücher wie *Das Tagebuch Anne Frank – Die Biographie* von Melissa Müller. Es gibt weiterhin Filme bzw. Zeichentrickfilme bis hin zum weltweit aufgeführten Theaterstück mit 44 verschiedenen Inszenierungen. Zur Zeit ist in Prag eine Neufilmung durch Hollywood in Arbeit. In Deutschland wurde es zum meistgespielten Theaterstück. Es entstanden die *Anne Frank Stiftung* mit dem *Anne Frank Haus* in der Prinsengracht, das *Anne Frank Zentrum* in Deutschland und den USA. Viele nahmen Anne Franks Schicksal und Aufzeichnungen zum Anlass, um z. B. in Schulen über Themen wie Tagebücher, Holocaust, Emanzipation, Widerstand und Pubertät zu sprechen. „Das Anne Frank Tagebuch löste den ersten großen Erinnerungsschub in Deutschland aus.“⁶⁹



Abb. 17: Porträtaufnahme von Anne Frank

66 Juraschek, Sabine: *MeinTagebuch*, unveröffentlicht

67 vgl.: a.a.O., S. 54

68 Union – Verlag (Hrsg.): *Das Tagebuch der Anne Frank*, S. 284

69 Schuster, Jacques: *Mit Anne Frank begann die Erinnerung*, www.welt.de

Das *Anne Frank Haus* informiert darüber, dass das Tagebuch vom überlebenden Vater, Otto Frank gefälscht und um ein Drittel gekürzt worden ist. Den Eingriff des Vaters kann man verstehen aber Norbert Schnitzler fiel vor allem auf, dass das Tagebuch in Deutschland verfälscht publiziert wurde:

aus: „den Deutschen“ wurde: „besetzende Macht“ und „die Unterdrückung“,

aus: „gibt es keine größere Feindschaft auf dieser Welt als zwischen Deutschen und Juden“ wurde: „Feindschaft zwischen diesen Deutschen und den Juden“,

aus: „Erlaubt sind alle Kultursprachen, also kein Deutsch“ wurde: „Alle Kultursprachen, aber leise!!!“⁷⁰

Anne Frank wurde in Frankfurt am Main geboren, ihr Tagebuch schrieb sie aus Hass auf die Deutschen in niederländischer Sprache. Der Wunsch von ihr, nach dem Krieg ein Werk über ihr Leben im Versteck zu veröffentlichen, hat sich erfüllt, wenn doch die Umstände ganz andere waren. Schon 1959 stellte Hannah Ahrendt fest: „Bisher setzte sich jede Nachkriegsgeneration mit der Vergangenheit auseinander, stets im festen Glauben, daß die Erinnerung der Eltern nur oberflächlich und unvollkommen gewesen sei. Wahrscheinlich läßt sich eben keinerlei Vergangenheit bewältigen, diese aber auf keinen Fall.“⁷¹

2.5 Illustrierte Tagebücher



Abb. 18: Kriegsgefangenentagebuch gebunden in Uniformstoff



Abb. 19: Tagebuch Frida Kahlo

So schwer es das Tagebuch Anfang des 19. Jahrhunderts hatte, zur Kunst der Literatur hinzugezählt zu werden, so schwer ist es heute, veröffentlichte illustrierte Tagebücher zu finden. Obwohl uns die vielen archivierten Tagebücher im DTA durchaus beweisen, dass ein Tagebuch durch die Schreiber selbst, deren Handschrift, beigelegte Photos oder Haare, gepresste Pflanzen oder Bändchen zu einem unverwechselbar illustrierten Buch wird. Im italienischen Tagebuchmuseum *Fondazione Archivio Diaristico Nazionale* kann man ein Tagebuch anschauen, das von einer Bäuerin auf einem Laken geschrieben und gestaltet wurde. Ein russischer Kriegsgefangener schrieb auf Zigarettenpapier und band seine Seiten in Uniformstoff. Frida Kahlo schrieb Tagebuch und hielt ihre Gedanken zusätzlich in Aquarell und Gouache-Skizzen fest. Schwierig ist die Veröffentlichung dieser komplett illustrierten Tagebücher. Paul Klees Tagebücher wurden von seinem Sohn nach Klees Tod veröffentlicht. Den Tagebuchaufzeichnungen wurden Photos des Künstlers und dessen Werke hinzugefügt. Das Originalwerk wurde gekürzt, für die Öffentlichkeit nicht bestimmte Stellen weggelassen und auszugsweise mit literarischen Nebenwerken zusammengestellt.⁷²

70 vgl.: Schnitzler, Norbert: *WWW – Tipp der Woche 1/2000*, www.norbertschnitzler.de

71 Schuster, Jacques: *Mit Anne Frank begann die Erinnerung*, www.welt.de

72 vgl.: Klee, Felix (Hrsg.): *Tagebücher von Paul Klee 1898–1918*

In dem Buch von Schinkel: *Karl Friedrich Schinkel – Reisen nach Italien* sind die abgebildeten Porträts, die von Schinkel angefertigten Zeichnungen und Aquarelle, von anderer Hand ergänzt worden. Die Zeichnungen sind zum größten Teil auf den Reisen selbst entstanden oder stehen im engen Zusammenhang zu den Eindrücken der Reisen.⁷³

So wie bei Schinkel wurden die Tagebücher auch bei Klee Tagebuchveröffentlichungen neu inszeniert und neu gestaltet. Veröffentlichte Tagebücher von kreativen Menschen werden oft mit den eigenen Bildwerken, wie Zeichnungen und Gemälden kommentiert, selten mit den originalen Fundsachen der Urstagebücher illustriert. Die meisten veröffentlichten Tagebücher werden ohne Grafik und Bild verlegt. Es handelt sich dabei zum größten Teil um exemplarische Bücher, die charakteristisch für eine Zeit, einen Ort oder eine Gruppe sind. In jedem Fall werden Text und Bild aus dem Original getrennt, gesetzt und layoutet. Sprache wird als der wichtigere Teil angesehen, so kommt es selten zu einer idealen Verbindung von Wort und Bild aus einer Hand. Originale Bilder bzw. Zeichnungen fallen oft weg, werden reduziert bzw. in einen, für die Leser verständlicheren Kontext angeordnet. Oft geschieht das, um das Gesamtwerk eines schon berühmten Menschen besser herauszustellen bzw. charakteristische Züge dessen Arbeit oder Wesens zu unterstreichen. Werke von berühmten Vertretern der Literatur werden illustriert von ebenso berühmten Vertretern der Malerei und Grafik: Wie z. B. das *Tagebuch* von Johann Wolfgang Goethe, illustriert von Max Schwimmer⁷⁴ nicht zu verwechseln mit den autobiographischen Tagebüchern, die nach Goethes Tod veröffentlicht worden sind. Schwimmer kommentiert chronologisch und in einer konstant durchgängigen skizzenhaften Gestaltung Goethes Textstellen. Diese Art der gleichbleibenden Illustrationstechnik und Illustrationsanordnung wäre bei einem authentischen Tagebuch nicht glaubhaft.

Ein seltener Fall: Das Tagebuch von Eva Schwimmer, illustriert in eigener Regie.⁷⁵ Es besteht ausschließlich aus Bildern. Das kreative Können der Künstlerin wird in der Ausdrucksform der Zeichnung unterstrichen und präsentiert die Persönlichkeit und Sichtweise von Eva Schwimmer. Eine Selbstinszenierung. In den Tagebüchern von Frida Kahlo verhält es sich ähnlich.⁷⁶ Text und Malerei halten bei ihr nicht die Waage. Das Gewicht verlagert sich bei ihr sehr stark zur Malerei hin. Sie vermag sich selbst im Tagebuch massiver visuell auszudrücken. Durch die Art und Weise, wie Tagebücher selbst illustriert werden, kann man bereits Wesensmerkmale und Prioritäten des Schreibenden erkennen. Auf dem Markt der veröffentlichten Illustrierten Tagebücher sind diese beiden Werke der Künstlerinnen Schwimmer und Kahlo die Herausragendsten und Bekanntesten.



Abb. 20: *Das Tagebuch* von Johann Wolfgang Goethe, Illustration von Max Schwimmer,



Abb. 21: *Das Tagebuch*



Abb. 22: *Das Tagebuch*

73 vgl.: Rütten & Loening (Hrsg.): *Karl Friedrich Schinkel – Reisen nach Italien*

74 vgl.: Goethe, Johann Wolfgang: *Das Tagebuch*.

75 vgl.: Schwimmer, Eva: *Tagebuch in Bildern*.

76 vgl.: Kahlo, Frida: *Gemaltes Tagebuch*.



Abb. 23: Eva Schwimmer: *Tagebuch in Bildern*, 1942



Abb. 24: *Tagebuch in Bildern*



Abb. 25: *Tagebuch in Bildern*

IV.

Definition
des Tagebuchbegriffes



Abb. 26: Yvonne Bauer: *Tagebuch* unveröffentlicht, Teil der Seite vom 20. Juli 1985

1. Wandelnde Funktionen des Tagebuches

„Der Versuch, das Tagebuch zu definieren, führt nicht sehr weit, scheitert er doch an der Vielfalt und Komplexität dieses Schreibens, das sich offensichtlich nicht schematisieren läßt. Interessanter scheint es daher, nach der Funktion zu fragen, die das Führen eines Tagebuches für die jeweilige Schreiberin erfüllt.“⁷⁷

1.1 Suchendes Ich

Die Suche nach der eigenen Definition ist vielleicht so alt wie die Menschheit. Einige Tagebuchschreiber versuchen der empfundenen Formlosigkeit ihres Ichs schreibend eine Gestalt zuzuweisen. Eine Identitätssuche beginnt, unabhängig vom Geschlecht und vom Alter. Junge Erwachsene sind natürlich grundsätzlich auf der Suche nach ihrem Platz in der Welt. Noch arm an Erfahrungen und Erlebnissen ergründen sie ihre Identität mehr und intensiver als Erwachsene. Auch Catherine Pozzi (1882—1934) schafft sich ein neues Ich mit Agnes, und plant: „...sich von Grund auf neu zu erschaffen: Körper, Seele, Geist“.⁷⁸

1.2 Selbstreflexion

Das Tagebuch ist der ideale Ort, um Monologe mit sich selbst zu halten und sein Leben zu reflektieren. Meist geschieht das in sehr emotionalen Momenten, denen ein für das Leben der Person veränderndes Ereignis voranging. Es ist etwas passiert im Leben. Es kann sich um einen Zeitpunkt oder aber um eine längere Phase handeln. Ein gutes Beispiel sind die Tagebücher der mexikanischen Malerin Frida Kahlo (1907—1954). Sie verarbeitet nicht nur ihr psychisches und physisches Leid, sondern beschäftigt sich mit Themen wie Kindheit, Jugend, Sexualität und Magie in ihren Aufzeichnungen.⁷⁹

Yvonne: „Frau Freund meinte ja mal ich wäre pampig. (Oder so ähnlich, immer gleich ph... und so) und da bin ich zu ihr hingegangen und habe ihr gesagt, wenn sie schon so was sagt, soll sie es mir selbst sagen. Da hat sie ganz schön geguckt. (...) Herr Riga (der Sportlehrer von den Jungs, alle Mädchen sind in ihn verknallt, ich nicht) ...“⁸⁰



Abb. 27: Frida Kahlo: Tagebuchseiten, 1953

77 Behnken, Imbke/Schulz, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*, S. 46

78 Pozzi, Catherine: 1927 in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 199

79 Kettenmann, Andrea: *Frida Kahlo – Leid und Leidenschaft*, S. 90

80 Bauer, Yvonne: *Tagebuch*, unveröffentlicht



Abb. 28: Porträtphotographie von Marie Bashkirtseff. Neben dem Schreiben, eines der privilegierten Medien ihrer Selbstdarstellung.

1.3 Selbstinszenierung

Alles in diesen Tagebüchern, in denen die Selbstinszenierung die wichtigste Rolle spielt, ist auf das Ich fokussiert, das sich in Szene setzt und der anderen nur zur Selbstbespiegelung bedarf. Im Tagebuch der Malerin Marie Bashkirtseff (1858—1984) wird das Ich so statisch wie die Dinge, es erstarrt im Bild einer leblosen Ikone. „Die Fotografie ist im Tagebuch Bashkirtseffs überaus präsent, sie ist, neben dem Schreiben, eines der privilegiertesten Medien ihrer Selbstdarstellung.“⁸¹ Das alltägliche Leben, in dem Kommunikation und soziales Verhalten stattfinden, kommt in diesen Tagebüchern nur am Rande vor. Die Begegnung findet nicht statt.

1.4 Lebensentwürfe

Einige nutzen das Tagebuch auch, um eigene Lebensentwürfe zu skizzieren. Schreibend versuchen sie sich in ihrem Wunsch, ihrem Ich–Ideal nahe zu kommen, zu bestärken.

„Stell dir vor, wie interessant es wäre, wenn ich einen Roman vom Hinterhaus herausgeben würde. Nach dem Titel allein würden die Leute denken, daß es ein Detektivroman wäre. Aber im Ernst, es muß ungefähr zehn Jahre nach dem Krieg schon seltsam erscheinen, wenn erzählt wird, wie wir Juden hier gelebt, gegessen und gesprochen haben.“⁸²

1.5 Lust

„Und dann macht es auch Freude. Als ich ein kleines Mädchen war, Göre, Jugendliche, wurden da nicht meine schönsten Stunden über ähnlichen Heften verbracht, um meine Götter hervorzubeschwören?...“⁸³ „Samstag, 20. Juni 1942. Ich habe ein paar Tage nichts geschrieben, weil ich erstmal über den Zweck und Sinn eines Tagebuches ernstlich nachdenken wollte. ... Aber eigentlich kommt es gar nicht darauf an. Ich habe Lust zum Schreiben und will vor allem mein Herz gründlich erleichtern.“⁸⁴

1.6 Nützlichkeit

Mütter oder Väter, die Tagebuch schreiben, denken an ihre Kinder, denen die Aufzeichnungen später nützlich sein könnten, zur Erinnerung an die Mut-

81 Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 105

82 Union–Verlag (Hrsg.): *Das Tagebuch der Anne Frank*, S. 202

83 aus dem Tagebuch der Marie Bashkirtseff 1913, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 51

84 Union–Verlag (Hrsg.): *Das Tagebuch der Anne Frank*, S. 4

ter/den Vater, an das eigene Leben im Familienkreis. Der Nützlichkeitsaspekt steht hier im Vordergrund. Nicht das suchende Ich steht im Vordergrund dieser Tagebücher, sondern die Familie als Koordination, die dem Ich seinen Ort und seine Bestimmung geben.

1.7 Beichte

„Ich denke, daß mir dies Beichten helfen und mich mit meiner täglichen Seelenlage vertrauter machen wird.“⁸⁵ Verantwortlich fühlt sich Alixe Lamartine für den Seelenfrieden vor Gott. Es entsteht eine beständige religiös motivierte Selbstkontrolle. Im Mittelpunkt steht der Glaube. So fern diese Aufschreibungen historisch sind, so aktuell sind sie für unsere Zeit. Kirche und Religion haben nicht mehr denselben Stellenwert, wie im 18. Jahrhundert. Zu den Beichten gehören meiner Meinung auch Rechtfertigungen und Erklärungen vor anderen Autoritäten außer Gott, wie der Mutter oder der imaginären Nachwelt. Romy Schneider entschuldigt sich für ihr vermeintlich peinliches Verhalten und rechtfertigt sich vor einem unbekanntem Über-Ich: „In meinem Abteil saß jetzt nur ein alter, netter Herr. Er musterte mich freundlich. Nach einer Weile bot er mir eine Zigarette an. Ich lehnte ab. Schließlich wollte er mit mir im Speisewagen frühstücken. (...) Ich lehnte also wieder ab. In Köln stieg Daddy zu, ... Er kannte mein Gegenüber. Es war der Komponist Rudolf Nelson, der so viele Chansons und Operetten geschrieben hat! Jetzt war mir meine dauernde Weigerung peinlich. (...) Wir haben gemeinsam Mittag gegessen, da habe ich alles wieder gut gemacht.“⁸⁶

1.8 Prophylaxe vor Krankheiten

Für viele Menschen kann das Tagebuch recht schnell eine sehr große existenzielle Bedeutung gewinnen. Sie erlangen eine gewisse Erleichterung durch das Papier. Ihre Seele wird erhört und befreit. Sich alles von der Seele schreiben kann Wunder bewirken.

„Mir scheint, daß sobald ich geschrieben habe, es sich nicht mehr völlig um mich handelt, und daß, auch wenn diese Blätter unbekannt bleiben sollten, mein Kummer von Tausenden oder später von mir selbst geteilt wird. Und dann ist da die Freude, sich beschrieben und verstanden zu fühlen, und wäre es auch nur von sich selbst. Die Freude, seinen Kummer besiegt zu haben, da es einem gelungen ist, daraus etwas anderes zu machen: eine geschriebene Seite.“⁸⁷ „Alle sagen, der Film ist ca. 10—15 Minuten zu lang. Aber Jacques Deray läßt sich nichts sagen, der arsch- ...“⁸⁸



Abb. 29: Tagebuchseite von Frida Kahlo, *Ich bin die personifizierte Auflösung*, 1953, sechs Monate vor ihrer Beinamputation.

85 aus dem Tagebuch der Alixe de Lamartine: 1801, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 47

86 Seydel, Renate (Hrsg.): *Ich, Romy – Tagebuch eines Lebens.*, S. 109

87 Tagebuchauszug von Claire Pic: 1955, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 52

88 Seydel, Renate (Hrsg.): *Ich, Romy – Tagebuch eines Lebens.*, S. 261

1.9 Erinnern

Das Tagebuch kann einem die Möglichkeit geben, einen Lebensabschnitt sinnvoll abzuschließen, in der Hoffnung, dass das Leben nicht bedeutungslos war, weil es als wertvoller Schatz an die Nachwelt weitergegeben werden kann. „Andere machen darauf aufmerksam, dass sie immer noch nach einem Sinn ihres Lebens suchen und sie beruhigter sterben können, wenn sie wissen, dass ihre Lebenstexte der Zukunft zur Verfügung stehen werden und sie dies der Nachwelt mitteilen möchten, in der Hoffnung, dass der Mensch lernt und sich nicht alles in der Geschichte wiederholen muss nach dem Prinzip erinnern, um nicht zu vergessen.“⁸⁹

Die oben genannten Funktionen entstammen der Recherche von Frauentagebüchern des 19. Jahrhunderts in Frankreich und sind über die Jahre fast durchweg immer noch gültig. Diese Tagebücher waren aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Heute werden viele Tagebücher verlegt, zum Beispiel von prominenten Leuten die noch am Leben sind. Diese sind für die Öffentlichkeit geschrieben. Deren Funktion ist nur noch recht selten mit den Funktionen der französischen Diaristinnen Anfang des 19. Jahrhundert zu vergleichen. Hier wird mit der Annahme der Leser, dass im Tagebuch die Wahrheit zum Vorschein kommt, gespielt und für Werbezwecke oder Profitzwecke genutzt.

Anders Saverio Tutino, der Gründer des ersten Tagebuchmuseums Europas in Pieve Santo Stefano/Italien, dem *Fondazione Archivio Diaristico Nazionale*, der das Bedürfnis des Menschen, eine Spur von sich selbst, über den Tod hinaus zu hinterlassen aufnahm. Der Traum von Tutino ist es, ein Kulturzentrum entstehen zu lassen, das Lebensliteratur an die Nachwelt weitergibt, indem es die Spur Einzelner bewahrt und schützt. Tagebuchschreiben komme dem menschlichen Bedürfnis entgegen, Spuren zu hinterlassen. Tutino bewahrt die Mikrogeschichte auf seiner „Bank der Erinnerungen“.⁹⁰

„Auch der vermeintlich banalste Alltag erlaubt Blicke in die Zeitgeschichte, ... sind Quellen einer Geschichte von unten.“⁹¹ Täglich erhält das *Deutsche Tagebucharchiv* (DTA) ein bis zwei neue Dokumente, von Menschen, die bereits lange auf der Suche nach einem Ort sind, wo sie ihre Lebensaufzeichnungen lassen können. Andere suchen in einem ähnlichen Schicksal Erleichterung oder Rat.

89 Burkhart, Anette: *Das Deutsche Tagebucharchiv e.V. in Emmendingen/Baden*, S. 19

90 Tutino, Saverio: 1985 in: a.a.O., S. 18

91 Troschke, Frauke, Leiterin und Gründerin des Tagebucharchivs in Emmendingen/Deutschland: *Ort der Erinnerung*, S. 1

Die Tagebücher des DTA werden folgenden Themen zugeordnet:

Freundschaft
 Familie
 Ehe
 Liebe
 Kindheit/Jugend
 Schule/Ausbildung
 Arbeit/Beruf
 Reisen/Ferien
 gesellschaftliches Leben
 Selbstreflexion
 Religiosität
 Krankheit
 Trauer
 seelische Konflikte
 Generationskonflikte
 Alltag

Soziale Konflikte
 Soziales Abseits
 Politik
 Kunst
 1. Weltkrieg
 2. Weltkrieg
 andere Kriege
 Gefangenschaft
 Nationalismus
 Rassismus
 Emigration
 Immigration
 Kultur/Brauchtum/Tradition
 bäuerliches Leben
 Hobby
 Sonstiges

Abb. 30: Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen: Erfassungsbogen I: Archivierungsformular für Neueingänge von Originaltagebüchern

Erfassungsbogen II	
<small>Erhebung der Mitgliedschaft</small>	
Die/r Teilnehmer/in	Bsp. <input type="checkbox"/> Beispiel
Vorname	
<small>Bitte in der ersten Zeile den Namen eingeben</small>	
<small>Beispiel: Müller, Hans / von der Schule</small>	
Nachname	
Vorname	
Nachname	
<input type="checkbox"/> Keine Angabe von Details	
<input type="checkbox"/> Keine Angabe der Mitgliedschaft	
<input type="checkbox"/> Keine Angabe der Mitgliedschaft	
<input type="checkbox"/> Keine Angabe der Mitgliedschaft	

Abb. 31: DTA e.V. Emmendingen: Erfassungsbogen II

V.

Vom Ich der Entsagung
zur weiblichen Selbstinszenierung
im Tagebuch

Ein Mann ohne Tagebuch (er habe es nun
in den Kopf oder auf Papier geschrieben)
ist, was ein Weib ohne Spiegel.

Gottfried Keller

Einleitung

In den weiblichen Tagebüchern des 19. und 20. Jahrhunderts stehen im Mittelpunkt der Schreibenden das Du bzw. die Anderen, um die das Schreiben kreist. Dies ist, so Verena von der Heyden–Rynsch ein „wesentliches Merkmal weiblicher Diaristik“⁹²

Nicht das Ich, sondern das Du, wenn auch immer wieder gebrochen, ist lange Zeit hindurch Thema und Fundament der meisten Frauentagebücher. Dies kommt aber nur in sehr frühen Tagebüchern von Frauen zum Tragen, die noch sehr stark in traditionellem Sinn- und Sozialgefüge denken und leben. Für die tagebuchschreibende Frau des 19. und 20. Jahrhunderts gilt das nicht mehr. Das Ich steht eindeutig im Mittelpunkt. In ihren Tagebüchern entfaltet sich die Suche nach der eigenen Subjektivität. Sie schreiben freier aber auch haltloser und einsamer, ohne den zuvor noch verbindlichen Kontext.

Eine typische Vertreterin für die Selbst–Verwirklichung der Frauen im 19. Jahrhundert ist die Diaristin Marie Bashkirtseff (1858—1884). Marie ist zugleich Malerin. Mit ihren Werken, die zeitgleich zu ihren Tagebüchern entstehen, scheint sie einen einzigartigen Feldzug gegen das bestehende Leitmotiv weiblicher Bescheidenheit, Sittsamkeit und Selbstkontrolle, das Modell der Hausfrau und Mutter in der damaligen Malerei, anzutreten. Aus der Perspektive einer Malerin kommentiert sie ihr eigenes Tagebuch. Ihr malerisches Werk ist zugleich die Illustration ihres Tagebuches. Die aufkommende Frauenbewegung ebneten Frauen wie Marie Bashkirtseff den Weg ihrer Selbstverwirklichung. Marie Bashkirtseff wollte ihr Leben selbst gestalten und wich absichtlich vom Regelwerk des guten Verhaltens ab. Mit der vorgegebenen Rolle der Frau wollte sie sich nicht zufrieden geben.

In ihren Tagebüchern stellt sie sich extravagant, exzentrisch, keineswegs bescheiden sondern überaus fordernd dar. Ihre vielen Selbstporträts sind ein Spiegelbild ihrer Aufzeichnungen. Sie illustrieren ihre Gedankenwelt entgegen allen bestehenden Normen mit herausforderndem Blick und dynamischer, kraftvoller Körperhaltung. Marie dazu im Tagebuch: „Aufrechtstehend, mich energisch umwendend, die lange Schleppe umgibt und hebt mich hervor, gekleidet à la Robespierre, wie ein Revolutionär, mit erhobenem Haupt und dem Ausdruck, der ganzen Welt zu trotzen (...)“⁹³



Abb. 32: Marie Bashkirtseff Selbstporträt, 1879

92 Heyden–Rynsch, Verena von der: *Belauschtes Leben*, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 234

93 aus Marie Bashkirtseff: *journal intime* vom 23. März 1879, zit. n. Marie Bashkirtseff. *Peintre sculpteur & écrivain et témoin de son temps* 1995, S. 64 (Ausstellungskatalog) in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 84

Durch die Selbstinszenierung in Bild und Wort wird auch sehr deutlich, dass der Ausbruch aus den Weiblichkeitsmodellen jener Zeit noch kein eigenes Ich hervorbringt. Marie versucht als Künstlerin und Frau einen Einklang zwischen Selbstverwirklichung und Weiblichkeit zu konstruieren. Sie wird sich in ihrer Selbstinszenierung wieder fremd. Noch weit bis ins 20. Jahrhundert fanden Frauen ein Vorbild in den Tagebuchaufzeichnungen Marie Bashkirtseffs. Ihr Werk wird als Ermunterung verstanden, das eigene Leben zu ergreifen und zu gestalten. Heute noch können sich viele Leserinnen mit ihrer Selbstanalyse, Traurigkeit, Selbstreflexion und ihrem Ehrgeiz identifizieren. Simone de Beauvoir sieht Marie Bashkirtseff als einen „Prototyp der weiblichen Narzißtin,“ die sich auslöscht, indem sie sich „in ihr imaginäres Double entfremdet“.⁹⁴

94 Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, S. 605 und S. 602

1. Der forcierte Individualismus der Frauen der Jahrhundertwende

Die fortschreitende Emanzipation und das allmähliche Ausbreiten der Frauenbewegungen kippen die normativen Leitbilder der Weiblichkeit der wohlhabenden Schichten, denn auch für die Frauen der unteren Schichten waren die Weiblichkeitsbilder nicht mehr realisierbar. Für die Sicherung des Lebensunterhaltes waren sie gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, eine Folge der Industrialisierung und vorschreitenden Transparenz der Wissenschaften und Lehren von Kapitalismus und Sozialismus. Billige Arbeitskräfte waren gefragt im aufkommenden Kapitalismus. Für Zeitgenossinnen aus den wohlhabenden Schichten, die auch immer häufiger in die männliche Arbeitswelt eindringen, wurde das alte Weiblichkeitsbild fragwürdig. Hieraus erwachsen wieder neue Konfliktbereiche für die Frauen und Familien: Dem Streben der Frauen nach Selbstständigkeit und beruflicher Entwicklung und ihrer Eingebundenheit in Familie und Ehe, gleichwohl gerecht zu werden. „Als warnende Beispiele werden Frauen dargestellt, die zu spät erkannt haben, daß sie auf ihre Karriere verzichten müssen, wenn sie ihr persönliches Glück retten wollen. Und so bleiben sie verlassen vom Ehemann, gestraft durch den Tod des vernachlässigten Kindes, allein zurück.“⁹⁵

Das Bildungssystem führte am Anfang des 19. Jahrhunderts den obligatorischen, kostenlosen und somit laizistischen Unterricht, später auch die Mädchenschulen ein. Dies ermöglichte vielen Frauen schriftlich über ihre Position in der Gesellschaft zu reflektieren und in Tagebüchern über Lebensentwürfe, Lebenserwartungen und Lebensziele zu entwerfen. Aber nur selten wird das Verlangen der Töchter nach Bildung und Ausbildung von den Eltern gefördert. Die Skepsis der bürgerlichen Öffentlichkeit gegenüber weiblicher Bildung besteht starr in den Köpfen. Noch viele Diaristinnen dieser Zeit beenden ihre Aufzeichnungen mit dem Tag ihrer Heirat. Denn Glück ist für sie mit der Vorstellung der Liebe verbunden, von der sie sich nicht ausgeschlossen sehen wollen.⁹⁶

Die Emanzipation mit ihrer Ichinszenierung hat aber auch Nachteile. Wo alte Werte wegfallen entsteht oft eine Orientierungslosigkeit. So entsteht in den Tagebüchern der Monolog eines unabhängigen, eines haltlosen, eines einzigartigen aber auch einsamer gewordenen weiblichen Ich. Das nicht selten, um dem Nichtsein zu entkommen, das Modell der männlichen Selbstschöpfung imitiert. Ein Beispiel für den forcierten Individualismus, für den starken eigenen Willen ist die Tagebuchaufzeichnung von Aline de Lens (1881—1924): „8. Juni 1907 (...) Trotz allem muß man leben, vor allem muß

95 Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, S. 135

96 vgl.: a.a.O., S. 135

man leben wollen und nicht sich leben lassen, wie es die meisten Menschen tun. Man muß dem Schicksal alles uns Mögliche entreißen, um uns einen Glauben, ein Ideal, ein Leben für uns, in uns zu schaffen, an dem die Ereignisse, die Sorgen, selbst die Liebe nichts zu verändern vermögen (...). Ein Stern ist notwendig, und dieser Stern kann nicht ein männliches Herz sein, denn das wäre nur allzu häufig eine Sternschnuppe. Der einfachste, ärmste, geringste Arbeiter kann im Dienste einer Idee leben und sich so über sein Tun erheben. Die Kunst, der Sozialismus, die moralische Vervollkommnung, die Mildtätigkeit, die Wissenschaft etc. ...⁹⁷

Durch die intellektuelle schriftliche Arbeit wollen viele Diaristinnen der Nutzlosigkeit weiblicher Existenz entkommen. So versuchen eine Vielzahl bürgerlicher Frauen ihrem Leben schreibend einen Sinn zu geben. Aus einigen Schreiberinnen erwächst der Wunsch, weiter in den Bereich der Literatur, vielleicht als Dramatikerin, vorzudringen, die um die Jahrhundertwende, wie auch die Malerei, eine Männerdomäne war. Die Produktion literarischer Werke erscheint als letzter Ausweg. Diese Flucht wird selten getrieben von einer künstlerischen Perfektion, sondern von der Suche nach einer Form des Lebens und der Selbstbestimmung.⁹⁸

Schriftstellerinnen und Künstlerinnen treten als Vorbilder in Erscheinung und machen Selbstbehauptung, Autonomie, Abgrenzung und Individualität zum Thema. Tagebücher, Theaterstücke, Essays und Novellen werden zum Sprachrohr. Dort finden die Dialoge statt, die ihnen im Leben versagt wurden. Mag das Dasein der bürgerlichen Tagebuchschreiberinnen auch noch so sinnlos erscheinen, und dieses Buch der einzige Ort sein, an dem sie ihre Illusionen leben können, entscheiden sich viele gegen diesen destruktiven Selbstlauf. Der entstehende Individualismus der Frauen der Jahrhundertwende entsteht zwangsläufig aus der gesellschaftlichen Bedeutung der Frau.

97 Lens, Aline: *journal intime* in: a.a.O., S. 136—37

98 Lens, Aline: *journal intime* in: a.a.O., S. 151

2. Über die Schwierigkeit weiblicher Selbstvergewisserung

Den tagebuchschreibenden Frauen der Jahrhundertwende ist das Werk an sich nicht das allerwichtigste, es geht ihnen neben der Selbstverwirklichung hauptsächlich um ein Existenzgefühl. Die Inhalte sind nicht Zeugnisse einer Reflexion, sondern das Schreiben erfindet das Leben.

Fiktionale Gegenbilder, ein besonderes Ich, Umschreibungen einer anderen Ich-Geschichte werden der Bestimmungslosigkeit, dem Nichts und der bürgerlichen Ordnung entgegengestellt. Nicht selten führt die Selbstdarstellung zu einer Selbstentfremdung. Oft versuchen die Vertreterinnen dieser Zeit ihr Selbst über ein Tun, ein Werk oder eine Person sich ihrer selbst zu vergewissern.

Die damalige Selbstvergewisserung der Frauen verbindet sich mit der Selbstentfremdung, da sie sich an männlichen Vorbildern orientieren und in einen Geschlechtskonflikt geraten. Oft von der Weiblichkeit losgesagt und der bürgerlichen Gesellschaft entfremdet, stürzen sie sich auf ihre Individualität. Die Selbstvergewisserung wird zum Einzelkampf. Zwar finden sich viele Diaristinnen in anderen Tagebuchschilderungen ihrer Zeitgenossinnen wieder, aber der große Spiegel einer weiblichen Kultur in der Gegenwart, einer weiblichen Identifikationsmöglichkeit fehlt. Nur einzelne Vertreterinnen, die ihre Homo- oder Bisexualität lebten, konnten sich von dem männlichen Bezug auf die männliche Autorität lösen. Ansatzweise haben sich diese Diaristinnen von dem einen Modell der Selbstverwirklichung gelöst. Als Grundlage diente der eigene, weibliche Maßstab ihres Selbstverständnisses.⁹⁹

99 vgl.: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich.*, S. 211—213

VI.

Einzigartigkeit und Individualität
der menschlichen Person

1. Die Moderne – Rückwendung auf sich selbst

Die existierende moderne Gesellschaft ist zu einer Multioptionsgesellschaft herangewachsen, die sich mehr und mehr von den Notwendigkeiten befreit hat. Transparent und offen präsentiert sie die Möglichkeiten, das Improvisieren, das Wählen und Probieren, ohne auf das Ausführen und Kopieren einzugehen.

„Es lässt sich außerdem behaupten, daß immer, wenn die Möglichkeiten gegenüber den Notwendigkeiten hervor- und ins Leben treten, der Mensch auf sich selber verwiesen wird, sich auf sich zurückwendet, eine Partitur im Innern sucht und eine Innenwelt entwickelt, um klar zu kommen mit der Außenwelt.“¹⁰⁰ Die Vielzahl der Möglichkeiten verwirrt, die Orientierung kann verloren gehen. Bei der Suche nach den richtigen Varianten findet die Rückbesinnung auf die inneren, eigenen Werte statt. Nur mit dieser stabilen Innenwelt lässt sich die Vielfalt der Außenwelt ertragen.

Das Ziel von vielen ist es, sich zu finden. Das Selbst wird zur Hauptaufgabe. Diese Art der Betrachtung bezieht sich nicht mehr auf die allumfassende Welt, sondern nur noch auf sich selbst. Alles Schlechte dieser Welt wurde einem anonymen „man“ zugeschrieben oder einfach auf die Welt selbst zurück geführt. Auswege suchte man mit Mitteln einer extrovertierten Sichtweise, zum Beispiel in einer Globalisierung und Virtualisierung.

So wie Peter Gross behauptet, wurde mit der Jahrhundertwende erneut der Versuch gestartet, die Unabhängigkeit endlich Unabhängigkeit werden zu lassen. Genauso könnten wir, mit Blick auf die Fernseh- und Werbeindustrie – Beispiele: *Big Brother*, Reality Shows, Live Camps und Live – Tagebücher, auch zu der Ansicht gelangen, wir leben in einem Jahrhundert „des sich selber bezweifelnden, sich beobachtenden ichjagenden Ich.“¹⁰¹

Immer verstrickter scheint sich der Weg zwischen Können und Wollen, zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit zu gestalten. Das unruhige Ich wird auf sich selbst verwiesen. Man erkennt, dass man nicht alle Wahlmöglichkeiten gleichzeitig ausspielen kann. Aus diesem Zustand des Wissens über das Wissen und Nichtwissen, resultiert die Flucht aus dem Zustand, sich ständig entscheiden zu müssen. „Es mag sein, daß unter einem bestimmten Blickwinkel die Steigerung der Möglichkeiten und das Verschwinden von Verbindlichkeiten das Sein leichter macht. Die damit einhergehende Entscheidungsnot macht das Sein aber auch schwerer.“¹⁰²

Die privaten und öffentlichen Zwänge bedrängen uns zusätzlich und schnüren unser Dasein ein. So wie am Anfang des Kapitels beschrieben, öff-



Abb. 33: Horst Janssen: Paraphrase nach Francisco de Goyas *Selbstbildnis mit seinem Arzt Arreta*, 1971. Blei- und Farbstift Der zeitgenössische Maler setzt sich in seinen Werken überwiegend mit dem *Selbst* auseinander.

100 Gross, Peter: *Ich – Jagd Ein Essay*, S. 9

101 a.a.O., S. 11

102 a.a.O., S. 191

net sich die Multioptionsgesellschaft in ihren Möglichkeiten und dehnt sich weiter aus: „Deren (gemeint ist die Multioptionsgesellschaft. M.H.) modernste Realisierung sind die virtuellen Netzwerke, in denen phantastische Gegebenheiten gespeichert sind und auf ihre Aneignung warten. Sie warten drohend, sie stehen wie kleine Prostituierte an den Datenautobahnen, fordern, sie zu nehmen, sie zu öffnen, in sie einzudringen und ihre (im nachhinein meist lächerlichen) Geheimnisse zu entdecken.“¹⁰³

Das Selbst verzweifelt, weil die Möglichkeiten die Notwendigkeiten überrennen. In allen Bereichen des Lebens kann man beobachten, dass die Möglichkeiten wachsen, und damit auch die Notwendigkeit der Entscheidung zunimmt. Orientierungslosigkeit und Irritationen durch zu viele Möglichkeiten sind ein fortlaufendes Thema unserer Zeit. Aber nur an Notwendigkeiten gebunden zu sein, lässt uns Menschen begehren nach Möglichkeiten. Aber der Mensch kann es nicht erhaschen. Jedes Begehren lässt den Menschen zutiefst verzweifeln, weil es Begehren bleibt.

Dem vormodernen Menschen war das Selbst, auf das der aufgeklärte Mensch stößt, unbekannt. Erst mit dem Voranschreiten des Individualismus wurde das Individuum, das Ich, das Subjekt benannt. Begriffe, wie Selbstreflexion, Selbstzucht und -auseinandersetzung werden für den Menschen zu Pseudonymen für den Verwandlungs- und Erlösungsprozess. Der moderne Mensch hat nun eine große Auswahl an Möglichkeiten, die ihn aber zugleich von Gewohn- und Gewissheiten aussperrt. In diesem neuen Raum muss er entscheidend und gestaltend tätig werden. Entscheidungen werden zudem, was sie heute so selbstverständlich sind: „Vorwärtsentscheidungen.“¹⁰⁴

Es wird immer mehr entschieden. Es bedarf also noch einer weiteren Komponente, um die Not der Entscheidung hervortreten zu lassen. Auch wenn Entscheidungen auf dem schnellsten und sichersten Weg getroffen werden, unterliegen sie während des Entscheidungszeitraums den Schwachstellen sich ändernder Karten, der Distanz, der Wetterlagen und der Börsenkurse. So vieles kann sich so schnell wandeln, so dass man sagen kann, nichts ist berechenbar. Sich für eine Möglichkeit zu entscheiden, beinhaltet das Ausschließen aller anderen.

103 a.a.O., S. 196

104 vgl.: a.a.O., S. 199

2. Die offene Gesellschaft – selbstbestimmte Biographie

In der, von Entscheidungsquantität strotzenden Gesellschaft, ist die abwartende Haltung nicht zeitgemäß. Den Dingen seinen Lauf zu lassen, ohne einzugreifen oder systemgemäß zu reagieren, entspricht nicht dem Typ des Neuzeitmenschen. Allerdings wäre man so offen für Neues, man könnte die Dinge auf sich zukommen lassen, ohne kämpferisch entschlossen zu sein, mit den Möglichkeiten, fertig zu werden, indem man sich für eine entscheiden zu müssen meint.¹⁰⁵

Aber in der gegenwärtigen Zeit wird man immer wieder zur Entscheidung gezwungen. Das Gegenteil, die Unentschiedenheit bzw. die abwartende Haltung, wird nicht toleriert und stößt nicht auf Verständnis. Diese Haltung wird mit der Null – Bock – Generation gleichgestellt. Wenn also alles dem Lauf der Dinge überlassen wird, die Welt, die Umwelt und die Mit- und Nachwelt, so nimmt man an, bewegt sich alles auf eine Katastrophe zu. Die Entscheidung an sich wendet alles zum Positiven. Entscheiden bringt Gutes hervor, Nichtentscheiden bringt Schlechtes hervor. In dieser Beobachtung des Zwangs, sich unbedingt entscheiden zu müssen und der Ablehnung des sich Geduldens kommt der Glaube mit ins Spiel, die Geschichte sei eine Vorwärtsgeschichte.¹⁰⁶ Um so umfangreicher die Wahlmöglichkeiten eines Individuums werden und seine Entscheidungsnotwendigkeiten sich dadurch verstärken, um so unerträglicher wird für ihn das Sein.

Natürlich ist das Handeln aus einer selbstverständlichen Sicherheit heraus leichter. Das Sein bekommt seine unerträgliche Schwere, weil die entscheidungsoffenen Spielräume zunehmen und die entscheidungsverschlossenen abnehmen. Das Leben erscheint uns als eine Kette von Entscheidungen. Dem Sich – entscheiden – können wird die Hauptaufmerksamkeit abverlangt. Die Schwierigkeit der Akzeptanz der eigenen Entscheidung trägt eine viel größere Schwere in sich. Im Mittelpunkt steht oft immer das Verworfenen und das Ausgeschlossene. Das Mit – der – Entscheidung – Leben wird oft nicht mit einbezogen.¹⁰⁷

Jede Entscheidung schließt Möglichkeiten aus, muss ausschließen. Die Gegenwart besteht demnach aus Entscheidungen und versäumten Entscheidungen. Kann man seine Biographie weitgehend selbst bestimmen, so hinterlässt man einen Berg von abgewählten Möglichkeiten. Eine offene Gesellschaft verhandelbarer und entscheidbarer Bereiche bietet ein umfangreiches Gebiet des Nichtgewählten.

105 vgl.: a.a.O., S. 201

106 vgl.: a.a.O., S. 201

107 vgl.: a.a.O., S. 203–205

Sich für die selbstbestimmte Biographie zu entscheiden, fällt jedem leicht. Jedoch das Selbstentschiedene ist schwerer zu ertragen als die Fremdbestimmung. Aber jede selbst gefällte Entscheidung bringt Neuland mit sich. Entscheidet man sich z. B. für Kinder in seinem Leben, so bringt dieser Schritt eine Reihe neuer Erfahrungen und Nöte mit sich. Entscheidet man sich gegen Kinder, so bereut man vielleicht irgendwann während des Alleinseins oder beim Blick auf andere Kinder diesen Schritt und erfährt andere Vorgänge und Gefühle. Der Entscheidungsvorgang wird zu einem schmerzhaften Prozess, weil man weiß, dass die eigene Entscheidung eine Entscheidung gegen alle anderen möglichen Entscheidungen war.

Ein sehr menschlicher und verständlicher Zug ist das Notieren und somit dokumentarische Festhalten der Entscheidungen, für die man sich nicht entschieden hat. Eine Rechtfertigung gegenüber der Welt und sich selbst festigt den Glauben an der gewählten Entscheidung. Der Prozess, das Mit–der–Entscheidung–Leben findet zum einen im Tagebuch seine Umsetzung.

Für viele ist dies der einzige Raum, um diesen Prozess existieren zu lassen und um dort ihre Schwere der Entscheidungsfindung ausleben zu können. Dieser Vorgang ist für jede Alters- und Geschlechtsgruppe von anderer Intensität und Wichtigkeit. Eine weitere veränderliche Größe ist das Leben selbst mit seinen überraschenden schicksalhaften Begebenheiten, deren Bezug zur eigenen Person verkräftet werden muss.

VII.

Die Neuen Medien

Einleitung

Zusammen leben heißt kommunizieren. Das Kommunikationsnetzwerk Internet wurde 1969 vom US-Militär für den postapokalyptischen Einsatz entwickelt. Bereits 1989 hatte sich das World Wide Web zum einflussreichsten neuen Medium der Welt entwickelt. So wurden Informationen erstmals global und sofort verfügbar – aus Forschung und Wirtschaft ist das Internet nicht mehr wegzudenken. Visionäre Forscher sagen eine Welt voraus, in der elektrische Geräte, dank in unseren Körper implantierter Mikrochips, mittels Gedankenkraft oder geringfügiger Bewegungen kontrolliert werden.

„Das Medium ist die Nachricht“, sagte einst Medienforscher Marshall McLuhan und der eine oder andere ist heute manch modernem Medium unwiderruflich verfallen. Durchschnittlich verbringt der moderne Mensch 15 Jahre seines Lebens vor dem Fernseher. Addiert man die Zeit, in der wir Zeitungen oder Bücher lesen, ins Kino gehen, Musik hören usw., verbringen wir ein Drittel unseres Lebens mit der Nutzung des einen oder anderen Mediums.¹⁰⁸ Im Internet warten rund 400 Millionen Webseiten auf ihre Entdeckung und täglich werden es mehr. Die Durchschnittsdeutschen sehen ungefähr drei Stunden täglich fern und 8 Millionen von ihnen nutzen das Internet.¹⁰⁹ Das Internet gilt mit mehr als 40 Millionen Nutzern weltweit als die Mutter aller Computernetze.¹¹⁰ Anfang 1999 verfügte fast die Hälfte aller privaten Haushalte in Deutschland über einen oder mehrere Computer und 11 Prozent über Zugang zum Internet, 96 Prozent hatten einen Fernseher.¹¹¹ Eine knappe Mehrheit, und zwar 51 Prozent, surfen meist ziellos, 79 Prozent haben ein spezielles Interesse für Computer, gefolgt von Nachrichteninteressierten mit 56 Prozent, an Unterhaltung sind 46 Prozent interessiert.¹¹² Die tägliche Zeitungsnutzungsdauer in Deutschland ist seit den 80er Jahren trotz der neuen Medien kaum gesunken von 33 auf 31 Minuten. 131 Tageszeitungen waren 1998 auch im Internet vertreten, am Ende des Jahrhunderts sollen es fast 400 sein.¹¹³ 17 Millionen elektronische Visits registrierte der Spiegel 1998, dem

108 vgl.: Sims, Josh: *Vom Neandertaler ins Silicon Valley*, 11/2000 in: IKEA room, S. 72

109 vgl.: Bickerich, Wolfram: *Im Netz der Medien*, 3/1999 in: Nachrichten – Magazin *Spiegel special*, S. 14

110 vgl.: Chill, Hanni/Meyn, Hermann: *Die Informationsgesellschaft von morgen*, www.bpb.de

111 vgl.: Sims, Josh: *Vom Neandertaler ins Silicon Valley*, 11/2000 in: IKEA room, S. 75

112 vgl.: Bickerich, Wolfram: *Im Netz der Medien*, 3/1999 in: Nachrichten – Magazin *Spiegel special*, S. 19

113 vgl.: Sims, Josh: *Vom Neandertaler ins Silicon Valley*, 11/2000 in: IKEA room, S. 73

gegenüber stehen die über eine Million verkauften Exemplare.¹¹⁴ Weltweit gibt es über eine Milliarde Telefon- und Faxanschlüsse, Nachrichten verbreiten sich mit Lichtgeschwindigkeit über faseroptische Kabel oder über Kommunikationssatelliten. Noch ist Englisch die Hauptsprache im Internet, doch das wird sich ändern, die Sprachvielfalt wird größer. Das Netz wird sich inhaltlich und regional auffächern.¹¹⁵

Die PC – Revolution der vergangenen Jahre hat den Heimcomputer fest als Multimediamaaschine etabliert. Die Digitalisierung der Unterhaltungselektronik, des Internets und des Mobilfunks wird sich unvermindert fortsetzen. Aus allen diesen Bereichen werden unzählige neue Produkte hervorgehen, die die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit weiter verwischen und unser Leben nachhaltig verändern.

Nach der aktuellen *Tivola – Studie* beschäftigen sich Kinder, in deren Haushalt sich ein Computer befindet, zu 87 Prozent selbst mit dem PC und verbringen dabei durchschnittlich 70 Minuten pro Tag vor dem Rechner. Sie nutzen den Rechner gezielt.¹¹⁶ Kinder haben insgesamt einen sehr freien und problemloseren Zugang zum Computer. Die Zehnjährigen des Jahres 2005 werden nach einer Hochrechnung der US – Trendforscherin Suzi Chauvel in ihrem Leben bis zu diesem Zeitpunkt rund 400 000 Werbespots und rund 90 000 Gewalttaten in den Medien gesehen haben.¹¹⁷ 85 Prozent der Jugendlichen verbringen dann den Tag mit Dauerberieselung, indem sie online oder on air sind. Ein Gemeinschaftsgefühl entsteht vielleicht nur noch wenn man sich per Modem eingeloggt hat. Pessimistische Meinungen prognostizieren, dass sich Jugendliche immer häufiger eine Ersatzheimat in den virtuellen Welten schaffen, erst dadurch fühlen sie sich mit der Gesellschaft verbunden. „Das Gespräch weicht dem geklickten Wort. Die Kommunikation, ausgerechnet, wird anonym, jedenfalls individuell und erfolgt on demand...“¹¹⁸

Heute gibt jeder deutsche Haushalt für Telefon, Rundfunk, TV, Internet und Online – Angebote im Schnitt 122 Mark pro Monat aus; das Fraunhofer-Institut rechnet mit einer Verdreifachung bis zum Jahre 2015.¹¹⁹

Der Gegenwartsmensch ist für Wirklichkeits- und Selbsttransformationen offener und empfänglicher geworden. Wie die Selbsttransformationen im Netz, durch ihre virtuellen Realitäten, für die gegenwärtige Generation zum modernstes Exerzierfeld wird, soll im Folgenden beschrieben werden.

114 vgl.: Bickerich, Wolfram: *Im Netz der Medien*, 3/1999 in: Nachrichten – Magazin *Spiegel special*, S. 17

115 vgl.: Draf, Stefan/Liedtke, Dirk: *Die Welt liegt in Afrika*, 45/2000 in: *Stern*, S. 135

116 vgl.: Tivola Verlag (Hrsg.): *Die Tivola – Studie*, in: www.tivola.de

117 vgl.: Bickerich, Wolfram: *Im Netz der Medien*, 3/1999 in: Nachrichten – Magazin *Spiegel special*, S. 15

118 a.a.O., S. 18

119 vgl.: a.a.O., S. 14

1. Internet – ich bin Viele

Das moderne Cyberspace hat das Zentrum aufgesplittet und hat eine neue Begrifflichkeit entwickelt. Es bildet in dem „Multi User Dungeons“ (MUDs) soziale Laboratorien. Spielerisch werden Identitäten oder Ichs erzeugt, so wie früher Philosophen in ihren Gedanken und in den philosophischen Schriften probten. „Das Internet bietet jede Menge Selbsterfahrungen und eine wichtige Einsicht: Ich bin Viele!“¹²⁰ Wir sind von Natur aus multipel. Wir tragen in uns Frauen und Männer, Heilige und Verbrecher, ein wütendes Ich aber auch schweigende Mehrheiten, Akteure und Zuschauer. Die Arbeit am eigenen Selbst wird in die Lebenspraxis einer und eines jeden integriert und wird zur unabschließbaren Lebensaufgabe.¹²¹ Eine der modernsten Abwandlungen der Selbstsuche findet seit der Erfindung der MUDs, Avatare und Chatrooms im Cyberspace statt. Dort wird die eigene Biographie und die eigene Geschichtlichkeit entwertet. Die Umwelt und Mitwelt wird verlassen. Ein anderes Leben, bestimmt durch die Annahme einer eigenen selbstgesetzten Identität, kann jederzeit revidiert werden.

Auch die Literatur erfährt eine Emanzipation und zwar vom Gegenstand und vom Publikum weg. „... die Literatur hat sich schon lange von der Vorstellung gelöst, sie müsste so etwas wie eine äußere Wirklichkeit wiedergeben...“¹²² Noch nie gab es so viele Bücher auf dem Printmarkt wie heute, ergänzt wird dieses Angebot durch Profi- und Amateurveröffentlichungen im Internet. Hektisch werden Texte produziert. Die Inhalte der Literatur haben sich gewandelt. Ein Rückzug ins Ich ist zu erkennen, vom großen Globalen zum Individuellen. Namhafte Schriftsteller machen es vor, aber auch Prominente und Politiker. Tagebücher überschwemmen den Markt. „Das aufrichtige Bemühen um Wahrheit scheint beim Lesen der einschlägigen Texte implizit die endlose Suche nach sich selber zu spiegeln. Innerhalb dieser endlosen Produktion, besser Flut von Büchern, finden sich Texte, die Bilder des Endlosen sind.“¹²³

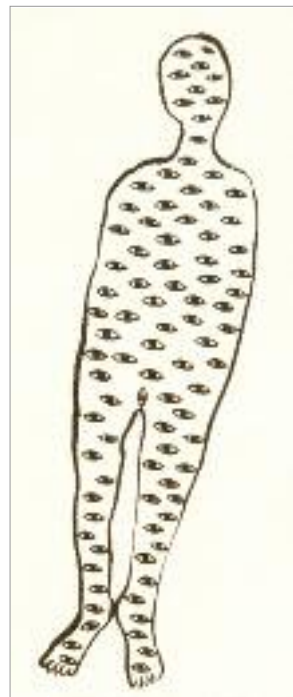


Abb. 34: Zeichnung von Josef Felix Müller

120 Turkles, Sherry: 1997 in: Scheuermann, Friedrich: *Buchbesprechung: Sherry Turkles Leben im Netz – Identität in Zeiten des Internets*, www.jurpc.de

121 vgl.: Gross, Peter: *Ich – Jagd Ein Essay*, S. 75

122 a.a.O., S. 106

123 a.a.O., S. 110

2. Die flüssige Wirklichkeit

Der Endlosmodus der heutigen Texte ist eine Entscheidung für die Nichtentscheidung.¹²⁴ Immer mehr wird zu einer Frage der Entscheidung. Vielleicht sogar bald der Tod und das Leben. Eine Entscheidung ist ein Sprung von einem Möglichkeitsraum in den anderen. Weil jede Entscheidung Optionen versinken lässt, will man den Möglichkeitsraum lange offen lassen.

Die gewaltige Textproduktion, mit ihrer immer schnelleren Bewirtschaftung von Texten, hat die Hoffnung, die Wirklichkeit bannen zu können. Dieser Gedanke kommt dem Grundbedürfnis des Menschen, eine Spur im Leben zu hinterlassen, entgegen. Die Technologien ändern sich, doch die Träume bleiben. Die Reproduktion und Speicherung von Bildern ist dabei immer problematischer gewesen als die von Texten.

Die Wirklichkeit wird dauernd überarbeitet und erneuert. Sie wird zu einer flüssigen Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, diese feste, harte, ist in einen Zustand aus lockerer Masse übergegangen mit separierbaren Einschlüssen. Diese flüssige Wirklichkeit beinhaltet die Welt der Menschen mit ihren hergestellten Dingen, ihren Texten über die Dinge. Die Welt ordnende Systembildungen fangen die Welt der Menschen mit den Texten der Dinge wieder nachträglich ein und separieren sie neu. Die Modernisierung, die Postmodernisierung, lösen die Konturen der Gegenwart auf, wirbeln sie durcheinander und verlangen neue „Cross-over-Denk- und Werkzeuge.“¹²⁵

Eine differenziertere Sozialforschung wird notwendig, die das Schwarmdenken ablegt, um einer Wirklichkeit willen. Empirische Erhebungen jenseits der Genrebildungen und der Milieus dienen einer höheren Differenzierung. Das Zunehmen der Individualisierung erzwingt sich die Akzeptanz der Teilwelten. „Wenn wir schon, ..., Bürger vieler Welten sind (für Kant waren wir noch Bürger zweier Welten), sind wir als Bürger von Teilwelten, nicht als irgendwie verallgemeinerte, gute, das Ganze im Auge behaltende Bürger zu befragen.“¹²⁶

Die gegenwärtige Empirie kann nicht länger davon ausgehen, dass die Wirklichkeit starr, das Ich ein Individuum ist, mit einem festen Bestand, festen Abteilungen ist. Da sich das Individuum nicht nur in seiner Biographie ständig neu konfiguriert, sondern auch in allen situativen Bezügen, die es eingeht und wieder löst, braucht es einige erleichternde Werkzeuge und (Reflexions-) Hilfestellungen wie das Tagebuch bzw. das expres-

124 vgl.: a.a.O., S. 111

125 a.a.O., S. 111—113

126 Berger, Peter L. 1983: *Das Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten Alfred Schütz und Robert Musil*, in : Gradhoff, Richard/Waldenfels, Bernhard (Hrsg.): *Sozialität und Intersubjektivität*, S. 229—252

sive Schreiben. Das neuzeitliche Individuum erzeugt sich und seine Bestände und Möglichkeiten ständig neu. Es wandelt sich zu einem „Patchwork-Dividuum.“¹²⁷

„...Bei der Reproduktion ist darauf sehr zu achten, ob das ausgedrückte Psychische jemand angeht oder für sich besteht. Ich für meine Person finde im Monologischen allmählich einen ganz besonderen Reiz. Denn man ist letzten Endes hienieden doch allein, sogar in der Liebe. (...) Die Individualität ist nichts Elementares, sondern ein Organismus. Elementare Dinge unterschiedlicher Art wohnen da unmittelbar zusammen. Wenn man teilen wollte, stürben die Teile ab. Mein Ich ist beispielsweise ein ganzes dramatisches Ensemble. Da tritt ein prophetischer Urvater auf. Da brüllt ein brutaler Held. Da rätsoniert ein alkoholischer Bonvivant mit einem gelehrten Professor. Da himmelt eine chronisch verliebte Lyrica. Da tratscht die Tante Schwätz. Da kichert die Zofe Schlüpfzig. Und ich schaue zu mit erstaunten Augen, die gespitzte Feder in der Linken. Eine schwangere Mutter will auftreten. ‚Bscht!‘ rufe ich, ‚du gehörst nicht hierher. Du bist teilbar.‘ Und sie verblaßt.“¹²⁸



Abb. 35: Paul Klee: Tagebuchillustration 1913, 84

127 vgl.: Gross, Peter: *Ich – Jagd Ein Essay*, S. 113

128 Klee, Felix (Hrsg.): *Paul Klee: Tagebücher von 1898–1918*, S. 157

3. Literatur im Netz

Vielleicht gewöhnen wir uns an den Gedanken, dass pädagogische Einrichtungen nicht mehr einen physischen Ort brauchen, sondern der Zugang zu einer elektronischen Bibliothek oder Datenbank alles ist, was Wissenshungrige und Lernende benötigen werden. Warum sollten erwachsene Studierende den weiten Weg zur Ausbildungsstätte machen? Muffige Hörsäle und heruntergeleierte Monologe und keine Aussicht auf einen Parkplatz reizen nicht besonders. Dem gegenüber stehen die vielen Datenbanken im Internet. Dort kann man von einigen der anregendsten politischen Persönlichkeiten edutained werden. Das Ganze wird online, multimedial und interaktiv mit der Raffinesse und dem Professionalismus der neuesten Filmtechnik präsentiert.¹²⁸ Schulen und Universitäten sind nicht mehr die Orte, an denen man die Information erhält und die Fertigkeiten, wie Informationen gefunden, organisiert und genutzt werden. Das existierende Lehr- und Lernmodell steht im Widerspruch zum Rest der Welt von Schülern und Studenten. Das Internet ermöglicht jedem, von ihm verfasste Texte, ohne jeden Umweg und praktisch ohne Kosten, einer Vielzahl von Menschen zugänglich zu machen. Das Internet bietet die Möglichkeit, anderen Autoren oder Literaturinteressierten ihre Texte vorzulegen und von ihnen eine Rückmeldung zu bekommen. Die Beziehung des Kommunikationsmodells Autor und Werk verändert sich im Internet dahingehend, dass hier neue Formen literarischer Werke entstehen können. Man unterscheidet zwischen „Literatur im Netz“ und „Netzliteratur“. „Literatur im Netz“ ist „normaler Text, wie er seit jeher (...) in den Büchern stand“. Diese werden 1:1 ins Netz gestellt und sind so abrufbar.¹²⁹ „Um jedoch eine neue Kunstform entstehen zu lassen, die den Namen „Netzliteratur“ verdient, müssen die neuen multimedialen Möglichkeiten des Internetes genutzt werden.“¹³⁰ Wahre Netzliteratur ist ein multimediales Kunstwerk aus Anteilen von Text, Bild und Animation und Audio. Existenten Beispielen mangelt es oft an inhaltlicher Substanz und/oder sie überfordern den Computer bzw. überlasten die Telefonleitung. Sehenswerte Projekte verlieren aber nach kurzer Zeit den Reiz. Herkömmliche Literatur bietet Unterhaltung über einen längeren Zeitraum. Ein amüsantes Projekt sind die textverfassenden Computer, deren vorgefertigte Programmierbausteine zu bestimmten Themen Texte erstellen.¹³¹



Abb. 36: Homepage des Berliner Zimmer, Literaturprojekt *tage-bau* präsentiert und diskutiert Tagebuchaufzeichnungen im Internet

128 vgl.: Spender, Dale: *1. Auffahrt Cyberspace – Frauen im Internet*, S. 115–116

129 vgl.: Dötterl, Sebastian: *Das Internet im Dienst der Literatur und der literarischen Kommunikation*, www.berlinerzimmer.de/eliteratur/doetterl/doetterl.htm

130 a.a.O.

131 vgl.: Gehl, Günter: *Poetron – Günters Genialer Gedicht Generator*, www.in-chemnitz.de/guenter.gehl/poetron.html



Abb. 37: Michael Fischer: Homepage zu seinem Roman: *Skorpion!*



Abb. 38: Michael Fischer: Leseprobe *Skorpion!*, nur noch 1. Kapitel

Literatur im Netz ist in Form von Prosa und Lyrik und in Tagebüchern vertreten, die im Internet genauso aussehen, wie im Printzustand. Eine andere Möglichkeit für Autoren, das Internet für sich zu nutzen, bieten die literarischen Werke, die durch Hypertexte Interaktionsmöglichkeiten für den Leser bieten. Die bunte und abwechslungsreiche Präsentation kann der Leser steuern und er hat die Wahl zwischen verschiedenen Handlungsfolgen. „Allein für Stichworterklärungen und Fußnoten muss ein Text aber nicht im Internet stehen. In einem Buch sind solche Hilfen übersichtlicher und leichter zu handhaben.“¹³²

Bei den Textschreibern handelt es sich zum größten Teil um unprofessionelle Hobbyautoren. Im Internet unterliegen die Texte keiner Vorauswahl durch einen Verleger. Da nicht selektiert, überprüft, redigiert und aussortiert wird, ist die Qualität der Texte im Internet oft schlecht. Ein weiteres Problem für Internettexpte ist das schlechte Auffinden der Werke. Für den Leser ist keine Trennung zwischen professionellem und amateurhaftem Schreiben zu erkennen. Das Informieren und Hervorheben der Werke für den Leser geschieht im Buchbereich durch Kritikerstimmen und Werbeöffentlichkeit. Im Internet vergeht eine Menge Zeit und vielleicht auch die Leselust, bis man sich zu einer ansprechenden Seite geklickt hat. Kurzkritiken über Literaturseiten im Internet findet man auf der homepage des *Berliner Zimmer*.

Einige Vermittlerseiten gibt es bereits auch für unbekannte Autoren, einige dieser Autoren finden über ihre Veröffentlichung im Netz sogar einen Verleger, wie Michael Fischer mit seinem Medienthriller *Skorpion!*. Nach der Veröffentlichung des Buches 1999 kann man im Internet nur noch das erste Kapitel¹³³ lesen.

3.1 Interaktives Tagebuch

Es hat sich gezeigt, dass der Mensch sich historisch und situativ immer wieder unterschiedlich entwirft. Die Gegenwart wird immer mehr von der Zukunft bestimmt, von zukünftigen Strömungen, Tendenzen und Entwicklungen und Prognosen, so dass sich das Ich immer wieder in kürzeren Abständen neu hinterfragt und demzufolge neu entwirft, damit es nicht verschwindet. Eine Menschengruppe, die von Grund auf sich zu orientieren versucht sind die jungen Erwachsenen, die in der Printwelt häufiger als andere Altersgruppen Tagebuch schreiben. Wer die Welt kennenlernen will, befragt sich, indem er sich selber befragt. Was der Mensch ist, hängt davon ab, welches Bild er sich von sich selber macht. Sein Selbstbild, ständig schwankend zwischen Individualismus und Kollektivismus unterliegt auch einem ständigem Wandel von Masken und Hüllen.

132 Dötterl, Sebastian: *Das Internet im Dienst der Literatur und der literarischen Kommunikation*, www.berlinerzimmer.de/eliteratur/doetterl/doetterl.htm

133 vgl.: Fischer, Michael: *Skorpion!*, www.regio.de/skorpion/Seite1.htm

Die junge Generation, die spielerisch mit den neuen Medien umgeht, da sie mit diesen neuen Technologien groß wird und insgesamt keine großen Vorurteile zu überwinden hat, ist nach ihren Geschlechtern zu unterscheiden. Die gesellschaftlich geprägte Annahme (verstärkt durch Lehr- und Ausbildungskräfte bzw. durch geschlechterspezifische Erziehung der Eltern und Bekannten), besagt, dass sich Jungen mit dem PC und deren Programmiersprachen besser auskennen. Dies sei immer noch Männersache. Die Auswahl der im Handel erhältlichen Computerspiele könnte diese Annahme bestätigen, da hauptsächlich Spiele für Jungen auf dem Markt zu finden sind. Mädchen in Programmierkursen sind selten. Empirische Erhebungen¹³⁴ besagen, dass Mädchen sich erst mit den „neuen Sachen“ auskennen wollen, bevor sie etwas Neues ausprobieren. Sie wollen die Regeln kennenlernen. Jungen fangen einfach an.

Wie schon im Punkt 2.3.1 (Expressives Schreiben) festgehalten, schreiben Tagebücher hauptsächlich adoleszente Mädchen. Im Internet sind sie auch sehr häufig mit Tagebüchern vertreten, zumal ihre Altersgruppe prozentual sehr stark interaktive Tagebücher schreibt. Einen genauen Überblick von Tagebüchern im Internet zu bekommen gelingt selbst Philippe Lejeune, dem französischen Tagebuchforscher, sehr selten. Er ruft regelmäßig die Besucher seiner Internetseiten auf, über Tagebücher im Netz zu recherchieren und ihm die Ergebnisse zukommenzulassen. Die deutsche Literaturwissenschaft nimmt die Tagebücher im Internet jedoch nicht ernst. „Im Internet gibt es auf diesem Gebiet zum überwiegenden Teil Texte von Autoren, die keinen Verlag haben und Schreiben nur als Hobby betreiben. (...) Die Qualität der Texte ist meist mäßig“.¹³⁵ Dies verhält sich widersprüchlich zu der immer größer werdenden Beachtung der internationalen Literaturwissenschaftler und Literaturpädagogen (vgl. auch Tatort Biographie S. 42) gegenüber den adoleszenten Tagebüchern.

Trägerinnen der Printtagebuchkultur sind Mädchen. Im Internet kommen mehr die Jungen zu Wort, die sonst eher schlechte Noten in ihrer Muttersprache haben. Die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern wird durch Hierarchie bestimmt. Oft werden Botschaften vermittelt wie diese: Es gibt die, die viel wissen, und die, die nichts wissen. Nun gibt es die, mit Modem und Computer und die ohne.

„Benutzen Sie Ihren Computer um ihr Tagebuch zu schreiben?“ Diese Frage stellte der Tagebuchforscher und Humanwissenschaftler Philippe Lejeune 1998 mittels der französischen Presse. Seit 1991 führt Lejeune sein Tagebuch am Computer und das hat seine Schreibart völlig verändert. Vor allem, weil diese Diskrepanz eine neue Art der Beobachtung schafft. Das Tagebuch im Computer entreißt dem Tagebuch im Heft seine Unschuld. Es ist nichts Natürliches für sich in ein Heft zu schreiben! Es ist sogar eigenartig! Durch die



Abb. 39: Ilona: Beispiel einer privaten Tagebuchhomepage im WWW.

134 vgl.: Tivola Verlag (Hrsg.): *Die Tivola – Studie*, www.tivola.de

135 Dötterl, Sebastian: *Das Internet im Dienst der Literatur und der literarischen Kommunikation*, www.berlinerzimmer.de/eliteratur/doetterl/doetterl.htm



Abb. 40: Claudie Klinger: Internetseite zum Thema: *Schreiben im Internet*:

Welche Bedingungen haben dazu geführt, dass wir Bilder, Texte, Informationen auf eben jene Art und Weise überhaupt wahrnehmen, wie wir es ‚gewohnt‘ sind?

Variante „Computer“, hinterfragt diese Umfrage die Praktik des Tagebuchs im allgemeinen: den Zusammenhang zwischen dem Weg und dem Empfänger. Lejeune stellt fest, dass 1997 gerade mal eine Handvoll Tagebücher online waren. In nur sechs Monaten, zwischen November 1999 und Mai 2000, sind sie von 68 auf 120 gestiegen. Zur Zeit seiner online-Recherche (04.10.1999 und 04.05.2000) zum Buch *Cher écran (Lieber Bildschirm)*, lernte Lejeune Tag für Tag live auf seinem Bildschirm den Monolog vieler Menschen kennen, welche zumeist zwischen 20 und 35 Jahre alt waren.¹³⁶ Zur Hälfte verheimlichen sie ihre Identität. Aber das ist es, was das Internet ermöglicht: Die Verbindung von Intimität und Öffentlichkeit. Und dies eröffnet neue Aspekte über die Gesamtheit der persönlichen Literatur. Wir existieren nur in Verbindung mit den anderen. Das Intime existiert nicht wirklich, es ist immer Verinnerlichung. Diese Rückkehr zu anderen, die der Cyberdiarist vollzieht, indem er seine elektronische Adresse angibt, ist nicht der Verrat der Geheimnisse des Ichs, sondern die Erfüllung seines größten Wunsches, der Zugang zu einem Alterego, eine Synthese des Tagebuches und der Korrespondenz. Das Internet ist besonders gut geeignet für das intime Tagebuch: kurze Texte, tägliche Lektüre, Bilder und Photos.

Es gibt eine Vielzahl von Reisetagebüchern, Familientagebüchern, Singletagebücher oder Künstlertagebüchern. Allgemein werden Tagebücher im Internet von der deutschsprachigen Fachwelt als Laienliteratur bezeichnet. Die deutschen Wissenschaften schenken ihnen wenig Beachtung. Die Individualität und Vielschichtigkeit der Themen und Personengruppen machen eine Strukturierung und Erfassung fast unmöglich. Es gibt (fast) keine professionell gestalteten Tagebücher im Internet. Kein Verlag hat Tagebücher im Internet veröffentlicht. *Das Tagebuch der Anne Frank* gibt es nicht im Netz. Die Anzahl von komplett im Netz veröffentlichten Werken der Literatur ist noch verschwindend gering.

Eine Ausnahme bilden die Tageszeitungen. Schnell und flexibel reagieren die Betreiber der vielen privaten Internettagebücher, oft sogar stündlich.

Da jeder Einstieg ins Netz Geld kostet, kommen nur zahlungskräftige Gesellschaftsgruppen, Jugendliche und Kids in Frage. Teenager haben in erster Linie Zeit. Schulen und Universitäten, Ausbildungseinrichtungen ermöglichen kostenlosen Zugang zum Netz. Das sind zwei Grundvoraussetzungen, um im Internet Tagebuch schreiben zu können. Weitere Voraussetzung sind Technik- bzw. Medienkompetenz. Wer sie nicht hat, bleibt außen vor. Die Wahrscheinlichkeit, dass auf die Tagebuchhomepages einmalig oder mehrmalig zugegriffen wird, ist abhängig vom Server, von den Suchmaschinen, in denen sie registriert sind, von den Suchbegriffen und Adressennamen, unter denen man sie findet, von den Links, die auf diese Seite verweisen, von der Bequemlichkeit des Zugreifen – Könnens, von der Übersichtlichkeit der

136 vgl.: Lejeune, Philippe: *Cher écran*, <http://worldserver.oleane.com/autopact/Cher-Écran.html>

Seiten, vom Design, vom Inhalt und der Ladegeschwindigkeit der Page. Das ist wiederum vom Umfang der Dateien und der Kapazität des eigenen Rechners abhängig.

Mit dem Bildungsgrad wächst auch das Problembewusstsein: Höhergebildete sehen die Gefahr der Vereinsamung vor den Apparaten, was theoretisch zu einer Zunahme expressiven Schreibens im Netz führen könnte.

Das Internet bietet all den Tagebuchautoren die Möglichkeit, ihre Tagebücher zu veröffentlichen, die in den Printmedien nicht erschienen sind. Und umgekehrt erscheinen gedruckte Tagebücher nicht im Internet. Die Internet-Tagebuchautoren haben kein Interesse, an diesem langen und teuren Weg der Printveröffentlichung und Buchverlage verkaufen lieber ihre Bücher. Diese Tagebuchschreiber wählten den schnellen und unkomplizierten Weg. Aber wie ist es mit den Dingen, die Schwarz auf Weiß gedruckt und gebunden im Regal der Buchhandlungen stehen? Ich denke, die im Buchhandel angebotenen Tagebücher werden ernster genommen. Sie werden ernster genommen von Literaturkritikern und vom allgemein konsumierenden Publikum, das sich nicht erst über eine Suchmaschine, Sammelbegriffe und Suchkriterien zu der richtigen Internetseite gehandelt hat und sich in einen kleinen Besucherkreis einreicht.

Die Segmentierung der Gesellschaft in viele Teilöffentlichkeiten kommt im Internet am besten zum Ausdruck, wird durch die Mechanismen des Netzes gefördert oder gar gebildet. Weil jeder etwas anderes hört, sieht oder liest, nimmt der gesamtgesellschaftliche Diskurs Schaden. Die Teilöffentlichkeit, die gedruckte Tagebücher liest, kombiniert keine zu private oder exhibitionistische Darstellung von Geheimnissen einer tagebuchschreibenden Person, die noch lebt. Dieses Tagebuch ist durch die Hände von Verleger und Lektor gegangen, es wurde korrigiert, zensiert und selektiert. Die Erwartungshaltung der Leser ist anders geartet – je nach Medium, in dem das Tagebuch erscheint.



Abb. 41: Lily Klee, die Frau von Paul Klee. München, 1906 (von Paul Klee fotografiert) aus seinem Tagebuch



Abb. 42: Frida Kahlo: Liebesbrief an Rivera, vor 1940

4. Tagebuch im Wandel der Medienart

Lokale wie regionale Zeitungen informieren in ihrem online-Angebot teilweise aktueller und umfassender als in der gedruckten Ausgabe. Ihre Dienste erhalten oft zusätzliche Service-Informationen, wie Stauprognosen. Online-Dienste bieten die Möglichkeit, Mitteilungen an die Redaktion zu versenden. Insoweit ist Interaktivität hier Realität geworden. Die Aufmachung der Zeitungen ist dem Layout der Druckausgabe angepasst. Das Erscheinungsbild eines interaktiven Tagebuchs unterscheidet sich nicht von den Printtagebüchern. Der Text wurde 1:1 übernommen oder gerade erst eben über die Tastatur ins Netz geschrieben. Die Aktualität ist vergleichbar den interaktiven Tageszeitungen, druckvorbereitende und gestalterische Maßnahmen stehen einer schnellen Veröffentlichung nicht im Weg.

Interaktive Tagebücher werden zum größten Teil unillustriert, oft ohne Bildmaterial ins Netz gestellt. Es ist allgemein bekannt, Text lässt sich am Bildschirm schlecht lesen. Unprofessionelle allgemeine Gestaltung der Homepage und ungenügende Typographiekennntnisse, die zu schlecht lesbaren Texten führten, ermüden das Auge schnell. Die langen Textpassagen werden durch Zeit- und Ortsangaben aufgelockert. Es gibt keine graphische oder photographische Auflockerung der Endlosseiten, was nicht zu langen Verweilen auf der Page einlädt. Die von Privatpersonen geschriebenen interaktiven Tagebücher sind zum größten Teil laienhaft gestaltet und strukturiert. Ich glaube, diese Art der Präsentation ist ein ausschlaggebender Grund dafür, warum nur wenige diese Seiten als Besucher nutzen bzw. sich nicht lange anschauen oder nur schwach die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf sich ziehen. Der Schreiber ist oftmals Gestalter, Lektor, und Programmierer in einer Person. Ich behaupte, die Seiten der interaktiven Tagebücher haben weniger lang verweilende, wiederkehrende Leser, als vergleichbare Literatur in Buchform. Da ist die laienhafte Schreibart nicht der Grund, denn jedes Tagebuch ist im ersten Rohzustand laienhaft. Tagebucharchive, die Laientagebücher der Öffentlichkeit zugänglich machen, erleben einen regen Zulauf von interessierten Privat- und Fachlesern.

Man stelle sich nur einmal vor, Goethe habe sein Tagebuch selbst layoutet und an der Druckerpresse im Volkshochschulsnellkurs selbst gesetzt und gedruckt. Die Papierauswahl wurde ihm überlassen und die Gestaltung des Einbandes. Ich möchte Goethes Gestaltungssinn nicht unterschätzen, aber wer hätte dieses Buch in die Hand genommen und gelesen? Vielleicht hätte sein Tagebuchinhalt auch unter der zusätzlichen Aufgabe gewonnen, wahrscheinlich aber verloren.

Ein illustriertes interaktives Tagebuch fand ich bei Claudia Klinger, die Literatur im Internet mit Photos und Graphik kommentiert. Es sind Texte zeit-



Abb. 43: Claudia Klinger: *Warum noch schreiben?* Bildgeplauder moderiert von Claudia Klinger Interaktives Tagebuch, Gestaltung zu Texten von Ingo Mack:



Abb. 44: Claudia Klinger: Interaktives Tagebuch

gemäßiger Literatur. Frameausfüllende Photos, oft Stimmungsbilder, werden sensibel mit Text überschrieben. Es entstehen auch rein typographisch gestaltete Bilder, die das gesamt geöffnete Fenster miteinbeziehen. Die Art und Weise, wie Claudia mit Texten auf den Internetseiten umgeht, ist im Internet zu dem Thema Tagebuch einzigartig. Dieses Beispiel von Claudia würde ich zur Netzliteratur dazuzählen.¹³⁷ Es ist eine Bildsprache, die nicht einfach auf die Printmedien übernommen werden kann. Es entsteht eine neue Ausdrucksform. Text und Bild wechseln oft ihren Grad der Wichtigkeit. Man erahnt die konzeptionelle und damit die professionelle Grundlage dieser Arbeiten. Vermehrt werden in Tagebuch-Homepages Urlaubsphotos bei Reisetagebüchern, Porträts bei Singletagebüchern oder Familienphotos bei Familienhomepages bzw. Schwangerschaftstagebüchern eingebunden. Passend zu den Krankentagebüchern werden Photos von Krankheitsverläufen gezeigt.

Also doch ein Pool für private und intime Gedanken? Die Texte gelangen in Chatrooms und Tagebuch-Homepages, es sind jedoch nicht die gleichen, die handschriftlich in ein Heft geschrieben worden wären. Sie sind friert und im Kopf anders gedacht. Für ein anderes Medium produziert, ergeben sie einen anderen Inhalt. Es sind in einer Weise überarbeitete Texte, verstellte, keineswegs aus derselben Intension geschrieben, wie die alten Printtagebücher, die ja oftmals gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Im Netz Tagebücher zu schreiben bedeutet, sie anderen zu zeigen. Das Tabu wird gebrochen. Es entsteht beinahe ein neues Genre von Tagebüchern, und zwar das der Tagebücher, die von Anfang an für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Der Schreiber kann nicht mehr beeinflussen, wem er es zeigen möchte und wem nicht, es ist entweder die ganze Welt oder niemand. Es wird mit Antwort gerechnet. Der Selbstwert einer Person, der tragende Kraft für eine individuelle Identität hat, hängt dadurch zu einem Teil von der Wertschätzung durch andere ab: Ein Mangel an Anerkennung führt zu einer Destabilisierung oder im Extremfall auch zu einer Zerstörung einer persönlichen Identität.¹³⁸



Abb. 45: Claudia Klinger: neuestes Textprojekt: *Orkus: So zog es mich hinein und ich wußte nicht, wohin.*

137 vgl.: Klinger, Claudia: *Warum schreiben? Bildergeplauder*, www.claudiaklinger.de/digi diary/ingo16.htm

138 vgl.: Taylor, Charles: 1991 in: Haker, Hille: *Moralische Identität: literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion*, S. 77

Ausblick

Eine Orientierung für die große Masse findet nicht mehr statt. Mode, Leitbilder werden individuell von jeder Teilgesellschaft selbst zugeschnitten aus der Vielzahl der Angebote. Die Individualisierung erlebt eine immer größere Dominanz. Das Individuum wird zum eigenen Schöpfer. Bisherige Strukturen, zum Beispiel von Familie und Schule zerfallen oder befinden sich in einem endlosen Umwandlungsprozess, dem nicht genug Aufmerksamkeit und Wichtigkeit zugeschrieben wird. In diesem Veränderungsstrudel bewegen sich die Menschenschichten aller Altersgruppen und lassen sich wie ein Magnet von den Neuen Medien anziehen, deren Eigenschaften und Möglichkeiten sie sich für ihre Selbsterschaffung zu Nutze machen werden. Die Ichbesinnung erlebt einen Höhepunkt.

Wo alles sendet, verliert sich der Sender, wo alle Revolutionäre sind, verschwindet die Revolution. Und insofern diese verallgemeinerte, universalisierte Bewegung ausnahmslos uns alle ergriffen hat und sie von allen getragen wird, und wir zusammen alle das sind, was man Gesellschaft nennt, verschwindet auch diese in derselben Weise, wie in der Theorie der literarischen Moderne das Verschwinden des Autors beobachtet wird. Virtuosität und Perfektionismus weichen Innovationskraft und Kreativität. Das Ich wird medial, zum Medium der Bewegung und kopiert die anderen Medien, empfängt diese und gibt diese durch sich hindurch weiter. Alle scheinen gleichsam am gleichen Subtext zu schreiben. Der Text ist entweder die Bewegung in der Bewegung oder die Bewegung selbst.

Wird der Rezipient gegenüber dem Autor wichtig, entscheidet seine Deutung über Bedeutung. Der allwissende Autor wird abgelöst vom allwissenden Rezipienten. Das große Publikum zerfällt in viele kleine und oft wird das Publikum zum Mittelpunkt und agiert selbstständig. Es macht das Programm und stellt sich ins Internet oder aber ins Fernsehen. „Auf der Datenautobahn gibt es nur noch gläserne Fahrer“ so Spiros Simitis, ehemalige hessische Datenschutzbeauftragte und derzeitige Frankfurter Rechtsprofessor. Man braucht nur noch zuzugreifen.

Das Tagebuch wandelt sich zu einer Therapiewelt und zu einer Selbstdarstellung, zu einer Selbstinszenierung, für ein unbekanntes, nicht einzugrenzendes Publikum, manchmal zu einem Hilferuf.

Bibliographie

- Aries, Philippe/Georges Duby, S. 456; in: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 44–47
arte: *Der interaktive Roman*, in: www.arte-tv.com
- Bashkirtseff, Marie: *Tagebuch vom 23. März 1879*, zit. n. Marie Bashkirtseff. Peint et sculpteur & écrivain et témoin de son temps 1995, S. 64 (Ausstellungskatalog), in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 84
- Bashkirtseff, Marie: *Tagebuch 1913* in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 51
- Bauer, Yvonne: *Tagebuch*, unveröffentlicht
- Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg bei Reinbek: Rowohlt 1951
- Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*. Opladen: Leske + Budrich 1997
- Berger, Peter L.: *Das Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten: Alfred Schütz und Robert Musil.*, in: Gradhoff, Richard/Waldenfels, Bernhard (Hrsg.): *Sozialität und Intersubjektivität*, München: 1983, S. 229–252
- Beutin, Wolfgang/Ehlert, Klaus; u. a.: *Deutsche Literaturgeschichte – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzlerische Verlagsbuchhandlung 1992
- Bickerich, Wolfram: *Im Netz der Medien*, in: *Nachrichten – Magazin Spiegel special*, 1999, Nr. 3
- Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2)
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede.*, in: Behnken, Imbke/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Tatort: Biographie – Spuren Zugänge Orte Ereignisse*. Opladen: Leske + Budrich 1997, S. 48
- Bronnen, Barbara: *Die Stadt der Tagebücher. Vom Festhalten des Lebens durch Schreiben*. Frankfurt am Main: Wolfgang Krüger Verlag 1996
- Brosch, Hermann: *Das Teesdorfer Tagebuch für Eva von Allesch*. Frankfurt am Main: Herausgeben von Paul Michael Lützel, Suhrkamp 1995
- Burkhardt, Anette: *Das Deutsche Tagebucharchiv e.V. in Emmendingen/Baden*. Emmendingen: Archivpflege in Westfalen und Lippe 2000
- Calabrese, Rita: *Wie gerne möchte ich einen neuen Ausdruck dazu schaffen. Tagebuchliteratur von Frauen*. in: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte - Literatur und Philosophie; Band 2), S. 45–47
- Chill, Hanni /Meyn, Hermann: *Die Informationsgesellschaft von morgen*, in: www.bpb.de/info-franzis/info_260/body_i_260_10.html
- Dötterl, Sebastian: *Das Internet im Dienst der Literatur und der literarischen Kommunikation.*, in: www.berlinerzimmer.de/eliteratur/doetterl/doetterl.htm
- Draf, Stefan/Liedtke, Dirk: *Die Welt liegt in Afrika.*, in: *Stern*. 2. November 2000, Nr. 45
- Frisch, Max: *Tagebuch 1966–1971*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972
- Gehl, Günter: *Poetron – Günters Genialer Gedicht Generator.*, in: www.in-chemnitz.de/guenter.gehl/poetron.html

- Gide, Andre: *Tagebuch 1889—1939*. Übertragen von M. Schaefer–Rümelin. Band 2: 1914—1923. Stuttgart 1951
- Goethe, Johann Wolfgang: *Das Tagebuch*., Berlin: Verlag der Nation 1987
- Goethe, Johann Wolfgang: *Die Leiden des jungen Werther*., München: Oldenbourg, R. 1997
- Gross, Peter: *Ich – Jagd Ein Essay*., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999
- Gusdorf, Georges: *Geschichtlicher Abriss über die Gattung des Tagebuchs*, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich*., Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 41—53
- Haker, Hille: *Moralische Identität: literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion*., Tübingen, Basel: Francke 1998
- Herrera, Hayden: *Frida Kahlo – Ein leidenschaftliches Leben*., Bern, München, Wien: Scherz 1995
- Heyden – Rynsch, Verena von der: *Belauschtes Leben*, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich*., Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 234
- Klinger, Claudia: *Warum schreiben? Bildergeplauder*., in: www.claudia-klinger.de/digidiary/ingo16.htm
- Lens, Aline de: *Journal*, in: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich*., Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 136—137
- Lejeune, Philippe: *Le moi des demoiselles. Enquête sur le journal de jeune fille*., in: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich*., Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 44—50
- Mann, Thomas: Manns Tagebücher sind in 10 Bänden im Fischer Verlag, Frankfurt am Main erschienen. *Tagebücher 1953—1955*., Herausgegeben von Inge Jens. Frankfurt am Main: Fischer 1993
- Meid, Volker: *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*., Stuttgart: Reclam 1999
- MicroMUSE: *Cyberion City*, in: www.traverse.com/educ/teachersrc.html, (telnet://guest@michael.ai.mit.edu/)
- Pic, Claire: Tagebuchauszug von 12. Oktober 1955, in: Brink, Margot: *Ich schreibe, also werde ich*., Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 52
- Rütten & Loening (Hrsg.): *Karl Friedrich Schinkel – Reisen nach Italien. Tagebücher Briefe Zeichnungen Aquarelle*., Berlin: R & L 1979
- Satre, Jean – Paul: *Der Ekel*., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963
- Schnitzler, Norbert: *WWW – Tipp der Woche 1/2000*, in: www.norbertschnitzler.de/Surftipps/2000_01.html
- Schuster, Jacques: *Mit Anne Frank begann die Erinnerung*., in: *Die Welt*, 5. Juni 1999, www.welt.de, Kulturteil
- Schwimmer, Eva: *Tagebuch in Bildern*. Berlin: Hans von Hugo 1942
- Seydel, Renate (Hrsg.): *Ich, Romy – Tagebuch eines Lebens*., Berlin: Henschel 1990
- Sims, Josh: *Vom Neandertaler ins Silicon Valley*, in: *IKEA room*, November 2000, Nr. 4
- Southey, Robert: *Writing or the Sex*, in: Spender, Dale : *1. Auffahrt Cyberspace – Frauen im Internet*. München: Frauenoffensive 1996, S. 95
- Spender, Dale : *1. Auffahrt Cyberspace – Frauen im Internet*., München: Frauenoffensive 1996

Taylor, Charles: 1991 in: Haker, Hille: *Moralische Identität: literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion*, Tübingen, Basel: Francke 1998, S. 77

Tivola Verlag (Hrsg.): *Die Tivola – Studie*, in: www.tivola.de

Troschke, Frauke; (Leiterin und Gründerin des Tagebucharchiv in Emmendingen/Deutschland): *Ort der Erinnerung*, in: Dreiland Zeitung, 20. April 2000, Nr. 16

Troubshaw, Roy/Bartle, Richard: *Dungeons and Dragons*, in: www.adud.com/mud.shtml

Turkles, Sherry: *Leben im Netz, Identität in Zeiten des Internet, 1997* in: Scheuermann, Friedrich: Buchbesprechung: *Sherry Turkles: Leben im Netz, Identität in Zeiten des Internet*, www.jurpc.de

Union – Verlag (Hrsg.): *Das Tagebuch der Anne Frank.*, Berlin: Union 1990

Funk:

Deutschlandradio: *Bei Anruf Mord.*

Museen:

Museum für Kindheit und Jugend Berlin der Stiftung Stadtmuseum Berlin
Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen/Baden

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Honos Verlag (Hrsg.): *Malerei: Lexikon von A bis Z*, Zug: Honos 1986, S. 102
- Abb. 2: Westermanndruck (Hrsg.): *Das große Lexikon der Graphik: Künstler, Techniken, Hinweise für Sammler.*, Braunschweig: Westermann 1984, S. 457
- Abb. 3: Honos Verlag (Hrsg.): *Malerei: Lexikon von A bis Z*, Zug: Honos 1986, S. 103
- Abb. 4: Westermanndruck (Hrsg.): *Das große Lexikon der Graphik: Künstler, Techniken, Hinweise für Sammler.*, Braunschweig: Westermann 1984, S.192
- Abb. 5: ARTE– Press & PR– S. M. – Oktober 2000
- Abb. 6: *An Advanced Dungeons and Dragon Archiv*, in: www.adnd.com/mud.shtml
- Abb. 7: Marshall, Dan/Fordy, Cris: *Legend Of The Dragon Balls Mud*, in: <http://fight.at/dbslegend>
- Abb. 8: Gies, Miep/Gold, Alison Leslie: *Meine Zeit mit Anne Frank.*, Bern, München, Wien: Scherz Verlag 1987, S. 160
- Abb. 9: Klee, Felix (Hrsg.): *Paul Klee: Tagebücher von 1898—1918*, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer 1980, S. 71
- Abb. 10: Bauer, Yvonne: *Tagebuch*, unveröffentlicht
- Abb. 11: Klee, Felix (Hrsg.): *Paul Klee: Tagebücher von 1898—1918*, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer 1980, S. 76
- Abb. 12: Klee, Felix (Hrsg.): *Paul Klee: Tagebücher von 1898—1918*, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer 1980, S. 178
- Abb. 13: Westermanndruck (Hrsg.): *Das große Lexikon der Graphik: Künstler, Techniken, Hinweise für Sammler.*, Braunschweig: Westermann 1984, S. 155
- Abb. 14: Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen/Baden: Informationsbroschur/Titel
- Abb. 15: Schnabel, Ernst: *Anne Frank Spur eines Lebens*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1997, S. 70
- Abb. 16: Gies, Miep/Gold, Alison Leslie: *Meine Zeit mit Anne Frank.* Bern, München, Wien: Scherz Verlag 1987, S. 98
- Abb. 17: Schnabel, Ernst: *Anne Frank Spur eines Lebens*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1997, S. 81
- Abb. 18: Troschke, Frauke: *Ort der Erinnerung*, in: *Dreiland Zeitung*, 20. April 2000, Nr. 16, S. 19
- Abb. 19: Kettenmann, Andrea: *Frida Kahlo 1907—1954 Leid und Leidenschaft.*, Köln: Benedikt 1992, S. 90
- Abb. 20: Goethe, Johann Wolfgang: *Das Tagebuch*, Berlin: Verlag der Nation 1987, Titelseite
- Abb. 21: Goethe, Johann Wolfgang: *Das Tagebuch*, Berlin: Verlag der Nation 1987, S. 13, 23
- Abb. 22: Goethe, Johann Wolfgang: *Das Tagebuch*, Berlin: Verlag der Nation 1987, S. 23
- Abb. 23: Schwimmer, Eva: *Tagebuch in Bildern.*, Berlin: Hans von Hugo 1942
- Abb. 24: Schwimmer, Eva: *Tagebuch in Bildern.*, Berlin: Hans von Hugo 1942
- Abb. 25: Schwimmer, Eva: *Tagebuch in Bildern.*, Berlin: Hans von Hugo 1942
- Abb. 26: Bauer, Yvonne: *Tagebuch*, unveröffentlicht
- Abb. 27: Herrera, Hayden: *Frida Kahlo – Ein leidenschaftliches Leben.*, Bern, München, Wien: Scherz 1995, S. 372
- Abb. 28: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 103
- Abb. 29: Kettenmann, Andrea: *Frida Kahlo 1907—1954 Leid und Leidenschaft.*, Köln: Benedikt 1992, S. 48
- Abb. 30: Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen/Baden, Erfassungsbogen I
- Abb. 31: Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen/Baden, Erfassungsbogen II
- Abb. 32: Brink, Margot: *Ich schreibe also werde ich.*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1999 (Frankfurter feministische Texte – Literatur und Philosophie, Band 2), S. 82

- Abb. 33: Westermanndruck (Hrsg.): *Das große Lexikon der Graphik: Künstler, Techniken, Hinweise für Sammler.*, Braunschweig: Westermann 1984, S. 287
- Abb. 34: Gross, Peter: *Ich – Jagd Ein Essay.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 7
- Abb. 35: Klee, Felix (Hrsg.): *Paul Klee: Tagebücher von 1898—1918*, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer 1980, S. 234
- Abb. 36: Berliner Zimmer: *tage – bau*, in: www.berlinerzimmer.de/tagebau/
- Abb. 37: Fischer, Michael: *Skorpion!*, in: www.regio3.de/skorpion/
- Abb. 38: Fischer, Michael: *Skorpion!*, in: www.regio3.de/skorpion/seite1.htm/
- Abb. 39: Ilona: *Mein Tagebuch*, in: www.ilona.purespace.de/t_buch/fr_start.htm
- Abb. 40: Klinger, Claudia: *Warum schreiben? Bildergeplauder*, in: www.claudia-klinger.de/digidiary/ingo3.htm
- Abb. 41: Klee, Felix (Hrsg.): *Paul Klee: Tagebücher von 1898—1918*, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer 1980, S. 198
- Abb. 42: Kettenmann, Andrea: *Frida Kahlo 1907—1954 Leid und Leidenschaft.*, Köln: Benedikt 1992, S. 55
- Abb. 43: Klinger, Claudia: *Warum schreiben? Bildergeplauder*, in: www.claudia-klinger.de/digidiary/ingo16.htm
- Abb. 44: Klinger, Claudia: *Warum schreiben? Bildergeplauder*, in: www.claudia-klinger.de/digidiary/ingo17.htm
- Abb. 45: Klinger, Claudia: *ORKUS*, in: <http://home.snafu.de/klinger/orkus/index.html>

Eigenständigkeitserklärung:

Hiermit versichere ich, Maria Hein, den vorliegenden theoretischen Teil meiner Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe erarbeitet und verfaßt zu haben.

Berlin, den 17.05.2001

Maria Hein

